

# SpecFlash

Portal in eine parallele Realität

Nr. 9

01.07.2011

**USCHI ZIETSCH**  
**AUTORIN UND**  
**VERLEGERIN**

**-MUSIK FÜR MILLIONEN**  
**-KRANKES KINO**

KAIS BÜCHERDIMENSION

... und natürlich jede Menge Kurzgeschichten, Interviews und tolle Bilder

[www.SpecFlash.de](http://www.SpecFlash.de)

USCHI ZIETSCH VERLEGERIN



## Artikel

---

- 6 Rezension „Hack/Slash 5“
- 16 Portrait von Dan Gerrit
- 19 Kais Bücherdimension
- 31 Rezension „Wonderland 3“
- 32 Steampunk - Einleitung
- 33 Steampunk - ein technikfokussierter Gedankengang
- 34 Steampunk - eine Einführung
- 40 Steampunk - Tutorial Steampunklook
- 43 Steampunk - Blog-Streiflichter
- 46 Steampunk - Was ist Steampunk
- 49 Steampunk Chroniken
- 54 Steampunk - Tutorial Drahtklammern
- 57 Steampunk - ein Aufruf
- 58 Steampunk - Links
- 59 Artikel - Melodien für Millionen
- 61 Rezension „The New Dead“
- 63 Artikel - Uschi Zietsch
- 94 Rezension „Teufelszeug“
- 102 Kolumne: Krankes Kino

## Kurzgeschichten

---

- 4 Sarkophag  
von Carola Kickers
- 8 Erinnerung  
von Dan Gerrit
- 89 Der Preis der Macht  
von Simon Anhut
- 96 Dunkle Drachen  
von Torsten Exter
- 104 Begegnungen - Teil 5  
von Michael Köckritz

## Rubriken

---

- 2 Vorwort
- 3 Inhaltsverzeichnis
- 131 Veranstaltungen
- 133 Künstlernachweis
- 135 Impressum

## Sarkophag von Carola Kickers

**D**ie Leere meines Seins unerträglich, seit Äonen kann ich nicht schlafen. Meine Wächter haben es mir untersagt, bis meine Erweckung erfolgt und mein Werk vollendet ist. Manchmal scheinen meine Gedanken sich aufzulösen und nur noch der Instinkt beherrscht mich. Meine Nacht besteht aus Zähnen und Klauen. Ich spüre die Ungeduld derer, die mir folgen werden. Sie lechzen nach Rache. Der vage Frieden färbt sich rot. Es sind Visionen, die mich quälen. Visionen einer unaufhaltsamen Zukunft für eine hochmütige Rasse! Ich möchte vor mir selber fliehen. Doch ich bin ich. Unergründlich wie das Leben. Ich bin Furcht und Tod.

In den letzten Jahrhunderten konnte ich spüren, wie die Stärke des Glaubens erlosch, der mich niederzwang in mein Gefängnis. Sie glauben nicht mehr, sie wollen forschen, beweisen, ergründen und vor allem – besitzen, ohne zu teilen. Sie versündigen sich in nie gekanntem Maße, alle Warnungen missachtend! Bald wird das letzte Korn in ihrer Sanduhr in den endlosen Abgrund fallen.

Mein Warten wurde eines Tages jäh unterbrochen, als einige aus ihrer neuen Generationen mich aufspürten. Sie haben meine Ruhe gestört, die heiligen Zeichen missachtet. Mich fortgebracht mit meinem Kerker, in dem ich über viele Jahrhunderte sicher war. Ich vor ihnen und sie vor mir. Jetzt bin ich hier, mitten unter ihnen, eines von vielen angeblich wertvollen Ausstellungsstücken. Sie sind so stolz auf ihren Fund, den sie aller Welt zeigen, dass ich meinen Spott am liebsten hinaus brüllen und ihnen meine Verachtung entgegen schleudern möchte. Elende Narren! Doch ich verharre still.

Tagsüber höre ich ihre Schritte, ihre Stimmen, ihr Atmen. Lauter fremde Sprachen, die irgendwann zu einer bestimmten Uhrzeit verstummen. Ihr Lachen schmerzt dann noch nachträglich in meinen Ohren. Ihre Selbstherrlichkeit ist eine Beleidigung für mein Bewusstsein. Ich möchte aus diesem Behältnis fliehen, sie in ihre Schranken weisen und bin doch immer noch gefangen in diesem versiegelten Gefängnis. Ich weiß, dass sie mich von außen anstarren. Sie sehen eine goldglän-

zende, prächtige Hülle, geschaffen, um einen Toten zu bewahren. Aber sie sehen nicht das Verderben in ihrem Inneren. In den Stunden, in denen um mich herum Ruhe herrscht, möchte ich es ihnen gleich tun und schlafen, schlafen, schlafen.... Allein, dies ist mir nicht vergönnt. Solange die Siegel intakt sind, werde ich im Zaum gehalten, muss die Kreaturen da draußen ertragen, ohne selbst wieder Schöpfer und Schmitter sein zu können.

Ausgestattet mit soviel Macht und doch hilflos und gebunden. Aber ich spüre, wie meine Zeit herannaht. Manchmal streichen sie mit neugierigen Händen über die Außenhaut meines Behältnisses. Sie sind gierig. Gierig nach Wissen, Reichtum und Macht, hecheln nach Besitz. Dafür knechten sie Ihresgleichen, ihre Mitgeschöpfe und ihre Umwelt. Dabei die alten Werte vergessend, Traditionen verleugnend, die Gesetze des Universums verachtend. Ehre und Moral werden von ihnen zertreten wie lästige Insekten. Oh, ihr Menschen! Weniger Wissen und mehr Glauben. Das könnte einige von euch retten. Sogar vor mir.

## Sarkophag von Carola Kickers

Hätte die Dunkelheit meiner Anwesenheit noch ein Gesicht, so würde ich jetzt lächeln. Ich weiß genau, dass sie es nicht tun werden. Sie können sich einfach nicht beherrschen, wollen in Dimensionen vordringen, die ihnen nicht bestimmt sind. Dimensionen, die sie verschlingen werden. Warten. Weiter warten. Und wachen. Wenn sie das Siegel brechen, werde ich frei sein. Werde mich lösen aus den Ketten und zu neuem Leben erwachen!

Dann führe ich jene an, die nur darauf warten, dass ich meine Stimme erhebe. Wir werden die Menschen lehren, was es heißt, sich gegen die uralten Worte zu erheben. Beugen werden wir sie, niedermähen in ihrem Stolz. Von ferne höre ich bereits mein fahles Ross sich nähern, sein Wiehern wird mit jeder Stunde lauter. Ich bin der vierte Reiter.

*Da sah ich ein fahles Pferd; und der, der auf ihm saß, heißt «der Tod»; und die Unterwelt zog hinter ihm her. Und ihnen wurde die Macht gegeben über ein Viertel der Erde, Macht, zu töten durch Schwert, Hunger und Tod und durch die Tiere der Erde (Offenbarung des Johannes).*



## Hack/Slash 5



Hack/Slash 5: (Re)Animatoren  
von Federica Manfredi, Stefano Caselli, Tim Seeley  
A5, Hardcover, vierfarbig, 160 Seiten, Preis: 19,80 €  
ISBN 978-3-941248-86-1

### Rezension eines Fans

Der fünfte Band der Hack/Slash-Reihe: Reanimatoren stellt fünf prall gefüllte Kapitel bereit, die dem Leser Spaß und jede Menge Blut bieten.

In der ersten Geschichte „Eiskalt serviert“ taucht ein alter Bekannter auf: Pooch ist aus der Nef-Welt auf die Erde gesandt worden, um Cassie ausfindig zu machen. Der verspielte Höllenhund wird allerdings von Chris aufgenommen, während Cassie und ihr hünenhafter Begleiter Vlad weiterhin Hinweise über den Verbleib ihres vermissten Vaters sammeln.

In „Selbst/Mord“ kommt der Internet-Junky Diaboliq ums Leben, was ihn aber nicht davon abhält als Elektrogeist weiterhin die Mitglieder der Suicide Girls zu terrorisieren.

Das „Zwischenspiel“ zeigt Poochs außerordentliches Talent die das Paar Chris und Lisa in ihrer Zweisamkeit zu stören. Außerdem: Das Grab von Delilah Hack, die als Slasher auch unter den Namen „Lunch Lady“ bekannt (und nebenbei die Mutter von Cassie) ist, wird ausgehoben. Das verheißt nichts Gutes.

In einem Remake von Der Zauberer von Oz, geht ein rachsüchtiger Ghul um. „Hinter dem Regenbogen“ ist ein Fall für Cassie und Vlad.

Schließlich: „Cassie und Vlad treffen den Re-Animator“ im fünften und letzten Kapitel dieses Bandes. Cassie trifft zum ersten Mal auf ihren leiblichen Vater, doch ist das Vergnügen nur von kurzer Dauer ...

Die Geschichten in Hack/Slash, Band 5: Reanimatoren zeigen sich zumindest in Amerika im neuen Gewand: Der Wechsel vom Devil's Due Publishing zum renommierten Image Comics Verlag (Spawn) ist geglückt – was auch auf die Beliebtheit und den Erfolg der Serie hindeutet.

Inhaltlich geht es hier so ziemlich zur Sache: Cassie trifft endlich auf ihren Vater; darauf hat man schon lange gewartet. Das etwas andere Familientreffen geht aber auch noch weiter, als die Lunch Lady, Cassies Mom, wieder zum Leben erwacht, aber nur noch wenig Menschliches an sich hat – oder sollte man sagen zu viel Menschliches?

Der Gore-Faktor bleibt natürlich nicht aus, das ist bei Hack/Slash klar. Aber vor allen Dingen in Sequenzen wie im „Zwischenspiel“ merkt man auch, dass der Autor sich nicht nur auf dieses Genre versteift, sondern auch einen Sinn für Humor hat. Auch wenn man sich das bei Beginn der Reihe noch nicht ganz vorstellen konnte: Cassie und vor allem auch Vlad wachsen einem ans Herz, beide haben nicht nur eine sympathische Szene im Band. Genau das macht die Reihe so gut!

Parallelen zu lovecraftschen Elementen, wie etwa die Nef-Lords (cthuloide Wesenheiten) oder der Reanimator selbst sind unübersehbar, aber sehr cool umgesetzt (wie auch schon bei den vorigen Bänden, auf denen Bezug darauf genommen wurde).

Optisch sticht das zweite Kapitel hervor: Tim Seeley (Autor und Erschaffer) hat selbst die Bleistifte gewetzt und die Ergebnisse sind immer noch die Besten! Katie de Sousa war für die Farben verantwortlich. Die Kombination von Seeleys Zeichnungen und de Sousas digitalen Kunstfertigkeiten (besonders: Leuchteffekte, Lippen und Augen der Personen) kann sich mehr als sehen lassen und ist eine wahre Freude für Fans der neunten Kunst. Bleibt nur zu hoffen, dass man dieses Dream-Team nicht das letzte Mal gemeinsam gesehen hat. Die restlichen Kapitel halten sich eher im traditionellen Stil, d.h. weniger kontrastreich, was aber keinen Abbruch der Qualität des Gesamtwerkes tut.

Für Fans ebenfalls interessant: Cross Cult bietet den deutschen Lesern meist mehr Informationen über die Reihe, Mitwirkende etc. an, als den amerikanischen Lesern. So ist jeder Band mit Zusatzinformationen bestückt, was eine ziemlich gute Sache ist. So gibt es als Bonus Cassies Shooting-Fotos bei den (real existierenden) Suicide-Girls, Psychoakten aller auftauchenden Slasher und ein Interview mit Tim Seeley. Natürlich ist der Band im gewohnt robusten Hardcover-Format.

© 2011 Wassilios Dimtsos



© Markus Schüler

**E**in Beobachter hätte an diesem Tag nichts Besonderes bemerkt. Im Grunde ein ganz normaler Dienstag. Irgendwann zwischen Mittag und Nachmittag. Ein kühler Wind aus Norden mischte die schwüle Luft etwas durch, die den Menschen auf der Straße ansonsten dunkle Ringe unter die Achseln gezeichnet hätte. Der Himmel über der großen Stadt war klar und die Sonne brannte unbittlich auf den flimmernden Asphalt.

Ein junger Mann saß auf einer Bank im Park und beobachtete den Flug der Vögel. In alten Zeiten hätte man ihn möglicherweise für einen Wahrsager gehalten, der aus den scheinbar zufälligen Bewegungen die Zukunft zu lesen versuchte. An solche Künste glaubte freilich keiner mehr im Zeitalter der Raumfahrt und der Atombombe. Die Bank, auf der er saß, war grün gestrichen und irgendwie kam es ihm so vor, als wäre auch sein Innenleben so gehalten, grün vor Schmerz. Neben ihm saß niemand und je länger dieser Zustand anhielt, umso schlimmer wurde der Schmerz, bis es ihm beinahe die Tränen in die Augen trieb. Diese Art von Unwohlsein kannte keine Worte, wer es verspürte, war nicht in der Lage es auszusprechen. Manche hatten

versucht, es mit dem Gefühl von intensivem Hunger zu umschreiben, ein Zwicken, Drehen und Brennen im Bauch. Irgendwo in der Magengegend. Aber Essen half nichts. Im Gegenteil, das machte dieses Gefühl nur noch schlimmer und es gesellte sich eine Übelkeit dazu. Andere sagten, es sei wie Prüfungsangst, fünf Minuten, bevor es wirklich losging. So, als würde der Magen versuchen, zu fliegen, während er immer noch von Muskeln und Sehnen im Körper festgehalten wurde. Ansätze einer Beschreibung gab es viele. Das Gefühl, jeden Moment losschreiben zu müssen, aber es gleichzeitig nicht zu können, weil die Luft zu dünn war. Als wollte man sich selbst beschimpfen, die Welt und alles, was drum herum lag. Wenn man dann aber doch schrie, es irgendwie schaffte, half es nichts und man konnte am Ende nicht mehr aufhören bis der Hals schmerzte und die Stimme versagte. Vielleicht half es ein wenig, wenn man jemanden zum Reden hatte, aber auch dann kehrte das Gefühl sofort zurück. Spätestens dann, wenn man wieder alleine war.

Immer wieder ballte der Mann auf seiner Bank die Hände zu Fäusten bis die Knöchel weiß hervortraten, entspannte sie wieder und wiederholte die Übung, während die Zeit quälend langsam

dahin kroch. Durch einen viel zu heißen Nachmittag. Tief in seinem Inneren wusste er, dass sie nicht mehr kommen würde, dass er umsonst wartete und trotzdem schob er die Frist, bis er endgültig gehen würde, immer wieder hinaus. Ihm war klar, dass es keine Verbindung mehr mit ihr geben würde, wenn er erst einmal gegangen war. Sie würden sich nie wieder sehen. Und für einen kurzen Moment wünschte er sich, zu sterben. Es war eine bittere Befriedigung sich vorzustellen, wie sie um ihn trauern würde, eine Befriedigung mit einem leeren, sauren Nachgeschmack.

Irgendwo in der Innenstadt, vor einem hohen Gebäude mit hunderterten von Fenstern, saß eine Frau. Ein Tourist fragte sie, welchem Zweck das Bauwerk diene und sie sagte es ihm. Freundlich bedankte er sich bei ihr und machte einen Schnappschuss von der gelben, leicht verschnörkelten, neo-klassizistischen Fassade. Ein Baustil, der so kennzeichnend für die längst vergangene Monarchie gewesen war. Nur mehr dieses Haus und der romantische Springbrunnen davor zeugten von der einstigen Macht der Kaiser. Ein übergroßes Schlachttross aus Stein stand in der Mitte des Brunnens, und auf seinem Rücken saß ein Soldat mit hoch erhobenen Säbel, während

## Erinnerung von Dan Gerrit

sein Reittier unablässig Wasser aus seinem Maul in den Brunnen sprühen ließ. Irgendwo war da auch eine Gedenktafel aber niemand interessierte sich wirklich dafür. Selbst der Tourist wollte nur seine Erinnerungsbilder und weiter zum nächsten Denkmal. Die Frau hatte ihre Haare rot gefärbt und trug sie lang. Ein rostiges Fahrradschloss baumelte um ihren Hals und passte erstaunlich gut zur rot-blau karierten Hose. Im Grunde hielt sie sich für nichts Besonderes. Am Rand des Brunnens, beim kühlen Wasser war die Atmosphäre angenehmer als irgendwo sonst, während aus der Ferne das beruhigende Klingeln und Summen der Straßenbahnen erklang. Jemand hatte sich neben sie gesetzt und stellte einen tragbaren Kassettenspieler ab. Die rauschende Stimme des wohl bekanntesten Radiomoderators, Rick Stich, drang gedämpft aus den Boxen.

»Und nach diesem genialen Gitarrensound aus einer besseren Zeit heißen wir den Mann willkommen, den man nicht zu Unrecht als den steifsten Nachrichtensprecher dieses Ohio bezeichnet, ein Mann dessen Namen für Qualität steht: Philipp Stommer. Vielleicht noch ein kleiner Zusatz an all jene, die in letzter Zeit befürchtet haben, in einem der schlimmsten LSD-Flash-

backs der letzten zwanzig Jahre gelandet zu sein. Macht Euch keine Sorgen wenn Ihr vom schwarzen Mann geträumt habt, Ihr seid nicht allein.«

Eine kurze Pause trat ein, ehe sich eine nüchterne Stimme, die völlig im Gegensatz zu Ricks überdrehtem Stil stand, zu Wort meldete.

»Danke Rick. Aus den neuesten Meldungen der örtlichen Wetterwarten geht hervor, dass sich die Ozonwerte im Laufe der letzten Stunden wieder etwas normalisiert haben. Es gibt keine neuen Meldungen von gehäuften Atembeschwerden oder Halluzinationen. dennoch weist das Gesundheitsamt darauf hin, dass sensible oder ältere Menschen nach wie vor zu Hause bleiben und alle schweren Arbeiten meiden sollten. Führende Experten bestätigten gegenüber der Presse, dass auch der violette Sonnenuntergang, den man an manchen Orten beobachten konnte, eine direkte Folge der ungewöhnlichen Ozonbelastung war. Wenn sie aber trotz der nun wieder fast normalen Werte irgendwelche Beschwerden wie Atemnot, Sehstörungen oder Halluzinationen bemerken, verständigen sie sofort einen Arzt und lassen sie sich untersuchen. Wir halten sie auf dem Laufenden über die weitere Entwicklung.«

Irgendwer sagte im Vorbeigehen: »Jahrhundertsommer«, aber niemand antwortete ihm, also ging er einfach weiter.

Die Frau wischte sich mit der Hand ein paar Schweißperlen von der Nase und erinnerte sich an die letzten Wochen. Vielleicht war etwas dran an dem Gerücht, dass irgendeine ausländische Regierung mit neuen Chemikalien herumexperimentiert hatte. Wen wunderte das schon? Und die Folgen nun auf das Wetter zu schieben war wirklich genial. Zu gut konnten sich alle noch an den schweren Atomunfall vor fünfzehn Jahren erinnern. Damals hatte man auch bis zum letzten Moment gewartet und die Bevölkerung erst dann gewarnt, als es nicht mehr anders ging. Die Welt an sich würde sich nie ändern, da war sich die Frau ganz sicher.

Die »Ozonwerte« und ihre komischen Folgen. Die Ärzte hatten gesagt, dass sie bei manchen Menschen schizophrene Zustände ausgelöst konnten. Farben und Bilder aus dem Nichts. Düstere Vorahnungen und Wahnvorstellungen. Natürlich waren die Krankenhäuser für eine kurze Zeit vollkommen überfüllt gewesen. Es schien beinahe so, als wäre die gesamte Bevölkerung davon betroffen gewesen. Jetzt, drei Wochen später, hatte sich alles wieder in normale Bahnen einge-

## Erinnerung von Dan Gerrit

renkt, und für Manche lag es schon wieder so weit zurück als wäre es in einem anderen Leben gewesen. Konnte Ozon wirklich eine solche Wirkung haben? Auf einer so großen Fläche? Den wirklichen Grund, dachte die Frau, würden sie wohl nie erfahren. Auf jeden Fall hatte man versprochen, alles genau zu untersuchen. So, wie immer.

Ein Mitarbeiter der städtischen Reinigung versah seinen Dienst nur einige Straßen von der Frau am Brunnen und dem Mann auf der Parkbank entfernt. Sein orangefarbener Arbeitsanzug war von seinem Schweiß getränkt und er konnte absolut gar nichts dagegen unternehmen. Zwar hatte er den Reißverschluss bis zum Bauchnabel geöffnet, und das Oberteil schwang um seine Hüften, doch selbst im Unterhemd schwitzte er noch unter den Armen und auf der Brust. Mit schnellen, lange eingeübten Bewegungen schrubhte er die Wand eines öffentlichen Gebäudes und keuchte dabei, als würden seine Lungen gleich platzen. Die Arbeit war mehr als monoton, und so war sein Geist frei für andere Gedanken. Mindestens so rätselhaft wie die Ozonhalluzination der letzten Wochen waren die Graffiti, die etwa zur selben Zeit überall im Land aufgetaucht waren. Niemand konnte sich erklären, wer der unbekannte

Künstler gewesen war, der die Worte: »Die Wahrheit liegt im Koma«, in übergroßen, altmodisch verschnörkelten Buchstaben auf die Wände gesprüht hatte. Es schien so, als hätte er alle größeren Wände der Stadt damit besprüht. Zu Beginn war es keinem aufgefallen, erst später dann. Als die meisten Leute wieder gesund waren, hatte man die Worte entdeckt und sofort damit begonnen, sie zu entfernen. Woher waren die Worte gekommen? Hatte man sie wirklich erst während der Krise angebracht? Der Mann wusste es besser, aber niemand fragte ihn. Vielleicht, dachte sich der Mann vom Reinigungsdienst, war es ja einer gewesen, der die Krise vorhergesehen hatte. Wenn er genau darüber nachdachte, konnte er sich kaum mehr daran erinnern, was vor drei Wochen geschehen war. Nach allem, was er wusste, hätte er es selbst gewesen sein können. Während die Farben langsam von der Mauer herunter rannen und die Buchstaben ineinander verschwammen, unerbittlich gelöst von den aggressiven Chemikalien der Reinigungslösung, fragte er sich, ob hinter den Worten vielleicht eine bestimmte Botschaft versteckt sein konnte. Aber schließlich verwarf er den Gedanken wieder. Niemand bezahlte ihn dafür, zu denken. Und, dass das erste Graffiti dieser Art schon vor einem halben Jahr

aufgetaucht war, kümmerte nun wirklich niemanden.

Und dann war da noch ein achtjähriges Mädchen namens Andrea. Sie saß irgendwo am Straßenrand und spielte mit einer Handvoll Murmeln. Jede der kleinen Glaskugeln hatte ein anderes Muster. Manche waren ganz klar und nur von einer Farbe, andere wiederum enthielten milchige Streifen, Sterne und Muster. Auch in der Größe unterschieden sie sich. Ab und zu hielt sie in ihrem Spiel inne, strich sich die hüftlangen, erdbeerrotten Haare aus dem hellen Gesicht und lächelte zur Sonne hinauf. Sie war das einzige Kind auf der Straße. Die Erwachsenen mieden bei diesen Temperaturen alle Anstrengungen, doch ihr war es irgendwie wichtig hier zu sein. Vor drei Wochen hatte sie sich gefühlt, als wäre sie aus einem langen Schlaf erwacht, hatte sich im Bett gestreckt wie eine junge Katze, gegähnt und war auf die Straße gegangen. Einfach, weil ihr danach gewesen war. Die Murmeln waren an jenem Tag einfach da gewesen. In einem kleinen Beutel aus blauem Samt mit einer roten Kordel, um ihn zu verschließen. Ab und zu hielt sie eine der Glaskugeln ins Licht und betrachtete die sich brechenden Strahlen. Der Regenbogen darin tanzte nur für sie.

## Erinnerung von Dan Gerrit

Natürlich hatte man ihr erzählt, dass das Wetter sie so schlapp und müde gemacht hatte. Irgendetwas in der Luft. Sie hatte wohl sehr lange und tief geschlafen. An der Hand ihrer Mutter war sie dann zum Arzt gegangen. Ein hagerer Mann mit dichtem Schnauzer, beängstigenden Augenbrauen. Mit rauen Händen hatte er sie untersucht. Seine Geräte waren unangenehm kalt gewesen, aber sie hatte sich bemüht, tapfer zu wirken. Schließlich hatte er ohnehin schon recht missbilligend auf sie heruntergesehen.

»Ein vollkommen gesundes Kind«, das waren seine Worte zu ihrer über alle Maßen erleichterten Mutter gewesen. Zu komisch, dass dafür diese selbst einen Tag später in jenen tiefen Schlaf fiel, der die Welt für einige Zeit in seinen Klauen gehalten hatte. Niemand wusste, warum. Niemand hatte etwas dagegen tun können. Und während die Welt den Atem angehalten hatte, waren seltsame Schatten über ihre Oberfläche gewandert. Natürlich war ihre Mutter am Ende wieder aufgewacht. So, wie eigentlich alle.

Aber egal, was der Arzt gesagt hatte, Andrea war sich nicht so sicher, dass sie wirklich gesund war. Etwas hatte sich geändert seit diesem Tag. Was die Erwachsenen nur im Flüsterton *die Krise* nannten war nur der spürbare

Anteil eines viel größeren Ereignisses gewesen. Dessen war sich Andrea sicher. Eine Veränderung hatte von der Welt Besitz ergriffen. Manchmal, wenn sie jetzt auf der Straße stand, glaubte sie, Stimmen zu hören. Die Stimmen klangen immer wie ihre eigene, obwohl sie ganz sicher war, diese speziellen Worte nie ausgesprochen zu haben. Einmal hörte sie sich selbst in beinahe flehendem Ton sagen: »Betest du manchmal für mich, Bruder?« Ein anderes Mal sagten die Stimmen, was überall auf den Wänden als Graffiti zu lesen stand: »Die Wahrheit liegt im Koma.« Was sie aber besonders bemerkenswert fand, schien dieser völlig unsinnige Drang zu sein, eine Art Tagebuch zu führen. Ihre Mutter wusste nichts davon, und wenn sie die Natur des Tagebuches auch nur erahnt hätten, dann wäre sie sicher nicht erfreut gewesen.

Das Kind nahm das in Leder gebundene Büchlein an sich, das neben dem Sack Murmeln auf dem Gehsteig lag. Vorsichtig schlug sie die erste Seite auf. Sie war von oben bis unten mit Andreas eigener Handschrift vollgeschrieben. Die Geschichte, die sich mittlerweile über mehr als zwanzig Seiten erstreckte, war nicht ihre eigene, das wusste Andrea. Sie schrieb darin über ein anderes Mädchen. Ein gänzlich anderes

Leben. Dieses Mädchen besuchte Orte, die Andrea noch nie gesehen hatte und von manchen hatte sie noch nicht einmal gehört. Einmal hatte sie sogar ein Lexikon von ihrem Vater genommen und angefangen, zu suchen. Diese Orte existierten wirklich, waren aber oft weit weg. Trotzdem, wenn sie schrieb, war ihr alles völlig klar. Die Plätze, die dieses andere Mädchen besucht hatte, konnte sie genauso vor sich sehen wie die Straße in diesem Moment. Seite für Seite blätterte sie sich zum letzten Eintrag vor. Bald würde sie ein neues Buch brauchen, wenn sie so weiterschrieb. Aus einer Tasche ihres Kleides holte sie einen Kugelschreiber hervor und setzte ihn am Beginn einer neuen Seite an. Die Worte kamen beinahe selbstverständlich aus ihr heraus, und der Stift wanderte sicher über das Blatt. Andrea kannte mittlerweile den Namen des Mädchens, von dem diese Geschichte handelte. Sie hieß Alexis und schien sehr alleine zu sein. Nur wenn Andrea in das Büchlein schrieb, hatte sie das Gefühl, dass diese Alexis nicht mehr ganz so alleine war.

Die Stimmen in Andreas Kopf nannten dieses andere Mädchen manchmal »Die Verlorene«. Sie war während der Krise unterwegs gewesen. Hatte irgendetwas getan, um die Schatten zu vertreiben. Andrea hätte zu gerne

## Erinnerung von Dan Gerrit

gewusst, was, aber die Stimmen schwiegen dazu. Und trotzdem, es war wichtig, sich an die Verlorene zu erinnern.

Oben am Fenster des Mädchens stand eine Kerze und brannte vor sich hin. Sie schien seltsam fehl am Platz, an einem so hellen Nachmittag auf einem Fensterbrett. Andreas Mutter hätte die Kerze sicher ausgeblasen, wenn sie davon gewusst hätte. Natürlich war Andrea nicht so dumm, ihrer Mutter davon zu erzählen. Und die Türe hielt sie immer sorgfältig verschlossen, wenn sie auf die Straße ging.

Andrea sah immer wieder nach oben und lächelte erleichtert. Diese Kerze war wichtig. Eine Art Symbol der Erinnerung. Es kam irgendwo in dem speziellen Tagebuch vor, an einer zentralen Stelle. Zuerst hatte Andrea es nicht verstanden. Wieso sollte man Kerzen aufstellen, um sich zu erinnern? Brachte es irgendjemandem etwas? Und noch viel seltsamer war gewesen, dass die Kerze dazu diente, sich an Leute zu erinnern, die sie eigentlich nie gekannt hatte, von denen sie in den meisten Fällen nicht einmal die Namen wusste. Aber am Ende war es ihr irgendwie romantisch erschienen. Warum sollte man sich nicht an die Vergessenen erinnern? Irgendjemand musste es ja tun, oder? Seitdem glaubte sie zu

verstehen, stellte diese Kerze jede Nacht und beinahe jeden Tag auf. Ihrer Mutter hatte sie erzählt, dass sie die Kerzen für den Bastelunterricht in der Schule brauchte und dadurch gleich eine Packung mit dreißig Stück erhalten. Kleine, rote Kerzen, die lange brannten und sogar nach Himbeeren dufteten. Obwohl diese spezielle Eigenschaft nicht unbedingt gefordert war. Die Stimmen flüsterten ihr zu, dass Alexis nicht gänzlich verloren war.

Das Mädchen blieb draußen auf der Straße bis es dunkel wurde und die Sterne fahl schimmernd über der Stadt aufgingen. Ihre Mutter sah ein paar Mal aus dem Fenster, sagte aber nichts. Sie war es gewohnt, dass ihre Tochter in diesen Tagen lange aufblieb und in der Nacht nur selten schlafen konnte. Das, dachte sie, würde wieder vorüber gehen.

Ohne zurückblicken zu müssen wusste Andrea, dass ihre Mutter da war. Natürlich machte sie sich Sorgen. Aber was hätte Andrea tun sollen? Sie war jetzt anders. Konnte Stimmen hören, von denen niemand sonst wusste. Und manchmal wurden die Menschen um sie herum durchsichtig. Sogar ihre Mutter. Das hatte ihr am Anfang einen riesen Schreck eingejagt. Die Welt sah dann so aus, als würde Andrea durch eine Glasscheibe blicken, auf der sich das Innere eines Raumes spiegelte.

Man sah dann zwei Orte gleichzeitig. Nur, welcher war real? Wenn die Menschen durchsichtig wurden konnte Andrea eine andere Stadt wahrnehmen, einen Ort der verlassen war, ein Ort, an dem die Krise nie geendet hatte und die Menschen immer noch im Koma lagen. So wie die Wahrheit. Was das Tagebuch darüber zu sagen hatte, verstand sie nicht. Eines Tages vielleicht. Und damit begnügte sie sich.

Andrea blickte hinauf zu den Sternen auf und fragte sich, wie diese Alexis wohl aussehen mochte. Sicher, sie hatte die Beschreibung der jungen Frau aus ihrem Tagebuch. Eine ziemlich gute Beschreibung sogar, aber was Andrea wirklich wollte, war das wahre Gesicht dieser unbekanntenen Person. Das Gesicht, das sich zwischen den Worten versteckte und über die Realität von bloßen Beschreibungen hinausging. Vielleicht, dachte sie bei sich, konnte man dieses Gesicht irgendwo zwischen den Sternen entdecken, so wie die vielen anderen Gesichter der Menschen, an die sie sich erinnern wollte. Leise wiederholte sie die Worte, die irgendwo zwischen den Seiten standen: »Erinnere dich an all die verlorenen Seelen, die umherirren und nach einem Licht suchen. Erinnere dich nicht nur an die Menschen dieser Welt, sondern an alle Wesen aus allen

## Erinnerung von Dan Gerrit

Welten, die sich irgendwo befinden, zeige ihnen den Weg mit deiner Kerze.« In ihren Ohren klangen diese Worte irgendwie hölzern und hochgestochen, dennoch hatten sie etwas an sich, dem sich Andrea nicht entziehen konnte. Irgendwie wusste sie, dass sich niemand erinnerte. Weder der junge Mann auf der Parkbank, noch die Frau am Brunnen und schon gar nicht der Mitarbeiter des städtischen Reinigungsdienstes. Nicht einmal der Reporter im Radio. Sie alle wussten nicht einmal, dass Alexis überhaupt existiert hatte. Sie, das kleine Mädchen auf der Straße, war die Einzige die geblieben war. Ihr alleine hatte das Schicksal den Mythos anvertraut. Und irgendwo in den Mustern, die die Sterne bildeten, glaubte sie ein Gesicht zu erkennen, das ihr zuzwinkerte.

So sehr war sie in ihr Schreiben vertieft, dass Andrea gar nicht die schweren Schritte die Straße heraufkommen hörte. Auch die plötzlich aufziehende Kälte bemerkte sie nicht. Erst als ein Schatten, dunkler als die Nacht selbst, über sie fiel, sah das Mädchen auf. Instinktiv schlug sie das kleine Tagebuch zu und drückte es schützend gegen ihren Körper. Der Fremde stand über ihr wie ein schwarzer Koloss. Ein langer Mantel umfloss seinen Körper, darunter ein atmendes Sakko und ein am Hals

hochgeschlossenes Hemd mit Spitzenkragen. Andrea fühlte sich unendlich klein, als sie vor diesem Fremden auf der Straße saß. Mit zusammengepressten, blutleeren Lippen sah er auf sie herunter, die Züge ohne jede Mimik und kalt wie die eines Haifisches. Ebenso tot starrten seine Augen. Das einzig Lebendige an ihm schienen die Haare zu sein. Sie flossen wie ein silberner Wasserfall über seine Schultern und bewegten sich in einem leichten Wind, obwohl Andrea geschworen hätte, dass sich sonst nicht ein Staubkorn in ihre Nähe bewegte.

»Ich weiß, wer du bist«, brachte sie mühsam hervor.

Der Fremde verzog seine bleistiftdünnen Lippen zu so etwas wie einem Lächeln. Dabei zeigte er seine blendend weißen Zähne.

»Ich hatte mir jemand anderen vorgestellt«, entgegnete der Fremde gelassen. Seine Stimme klang wie Fingernägel, die über eine Schultafel kratzten. »Ich habe dich lange gesucht, Lektor.«

Andrea verstand nicht, was der Mann meinte, aber sie kannte ihn. Er war einer jener Schatten, die über die Erde gewandelt waren, als alle anderen geschlafen hatten. Einer derjenigen, die fast für den Tod all derer verantwortlich gewesen wären, die Andrea liebte. Mama. Papa. Und ein Feind von

Alexis. Kindliche Wut gab ihr die Kraft aufzustehen. Dennoch reichte sie ihm gerade bis zu den Hüften. Wieder entblößte der Fremde seine Zähne.

»Vergessen oder sterben. Die Wahl liegt bei dir.« Er hielt dem Mädchen seine ausgestreckte Hand entgegen. In seinem Blick lag ein Befehl. Andrea sah an sich hinunter. Das Buch. Sie hielt es immer noch an ihren Körper gepresst. Das war es, was er wollte. Ungeduldig schürzte er seine Lippen.

Andrea sah auf seine dürre, faltige Hand und schüttelte den Kopf.

»Wie du willst.« Ohne mit der Wimper zu zucken, wandte er seine offene Handfläche dem Mädchen zu, formte seine Finger zu einer Kralle. In Andreas Geist entstand ein Bild. Vor langer Zeit an einem anderen Ort. Ein Mensch, der sich der Dunkelheit entgegen stellte. Violettes Licht. Tod. Andrea schloss die Augen. Eine Träne rann plötzlich über ihre Wange und sie wusste nicht einmal, wieso.

»Erstaunlich«, hörte sie den Mann sagen. Vorsichtig öffnete das Mädchen ihre Augen. Er stand immer noch da, fixierte aber nun seine eigene Handfläche. Da spürte Andrea etwas Kaltes zwischen ihren Fingern. Eine Murmel.

## Erinnerung von Dan Gerrit

Eine von denen mit gesprenkelten Sternen darin. Sie musste sie, ohne es zu bemerken, aufgehoben haben. Das Licht der Kerze spiegelte sich in der durchsichtigen Kugel und tauchte ihren kleinen Körper in sanftes Licht.

»Und du hattest niemanden, der dir das beigebracht hat?«, fragte der Fremde. Andrea schüttelte den Kopf.

Misstrauisch blickte er sich um, sah die Straße hinauf und hinunter. Streunende Katzen und Straßenlaterne. Bis auf den Mann und das Mädchen keine Menschenseele weit und breit. Schließlich sah er zum Fenster hinauf, erblickte die Kerze.

Mit einem breiten Grinsen, das mehr Zähne offenbarte, als Andrea je sehen hatte wollen. Es gab ihr einen Stich ins Herz, wie er eine wegwerfende Geste in Richtung des Fensters vollführte. Die Kerze erlosch.

»Nur noch ein kleines Mädchen«, murmelte der Fremde, als das Leuchten um Andrea herum ebenfalls erstarb.

Andrea stolperte einen Schritt rückwärts, aber der Fremde war schneller. Als er auf sie zu trat, sah Andrea nur mehr Dunkelheit. Sie bedauerte, dass sie sich von ihrer Mutter und ihrem Vater nicht mehr abschiedet hatte. Und sie bedauerte, dass sie jetzt nicht

mehr erfahren würde, wie es mit diesem anderen Mädchen weiterging.

Der Mann packte sie am Genick. Sein Gesicht hatte jeden Ausdruck verloren, er wurde wieder zu dem Haifisch, der er zu Beginn gewesen war. In Panik wollte das Mädchen nach ihrem Angreifer schlagen, streckte ihre kleine Hand zu einer Kralle verbogen seinem Gesicht entgegen. Purpurnes Licht schlug dem Fremden entgegen. Der Griff um Andreas Genick löste sich und sie fiel zu Boden. Der harte Asphalt schrammte über ihr Knie und am Rande ihres Bewusstseins nahm sie wahr, wie Blut aus der Wunde zu fließen begann. Aber eigentlich konnte sie sich nur auf ihren Angreifer konzentrieren. Wie ein Betender kniete er vor ihr auf der Straße. Der weite Mantel hatte sich um ihn herum ausgebreitet wie eine schwarze Decke auf einem makaberen Friedhofspicknick.

»Erstaunlich«, wiederholte er seine Worte von vorhin. Etwa stimmte mit ihm nicht. Seine Haare hatten aufgehört in jenem seltsamen Geisterwind zu wehen und auch die durchdringende Dunkelheit, aus der er bestanden hatte, wurde schwächer. Andrea kam es so vor, als würde er weniger real werden.

»Nur einer meiner Art ist jemals vernichtet worden«, sagte der

Fremde zu dem Mädchen. »Ich werde der Zweite sein.« Andrea konnte sehen, wie er zusehends an »Realität« verlor. Er löste sich nicht auf, schmolz auch nicht dahin. Nein, er glitt einfach weg. So, als hätte es ihn nie gegeben.

»Und du bist dir sicher, dass dir das niemand beigebracht hat?« Interessiert sah er auf ihre Hand und tatsächlich, ein bisschen von dem Purpurglanz tanzte immer noch über ihre Fingernägel.

Andrea schüttelte wortlos den Kopf. Selbst die Stimmen schwiegen.

»Dann bist du es wirklich. Und es wird nicht mehr lange dauern. Glaub mir, vergessen wäre die bessere Wahl gewesen« Mit diesen Worten, von denen sie spürte, dass sie aufrichtig gemeint waren, verschwand der Fremde vollends aus Andreas Welt. Dabei konnte sie einen kurzen Blick auf die andere Seite werfen. Da war sie wieder, die tote Welt, in der niemand aus dem Koma erwacht war. Sie sah zu ihrem eigenen Haus. Es war eine Ruine, verfallen. Die Fenster waren verschwunden und an ihrer Stelle starteten nur leere, schwarzen Höhlen in die Einöde hinaus. Andrea sah sich um. Die ganze Stadt befand sich in diesem Zustand. Wahrscheinlich sogar die ganze Welt. Schatten tanzten über die menschenleeren Straßen. Irgendwo da draußen,

## Erinnerung von Dan Gerrit

dass wusste sie, irrte die Verlorene umher. So sah die Welt wirklich aus. Und nur sie, Andrea, wusste es. Die Verlorene war vielleicht der Schlüssel, die Rettung am Ende aber, wenn sich Andrea nicht mehr erinnerte, konnte Alexis den Weg nicht zurückfinden und alles wäre verloren. Die Wahrheit würde im Koma liegen. Für immer.

Die Welt, wie Andrea sie kannte, kehrte zurück. Zuerst legte sie sich transparent über jene apokalyptische Vision, bis sie diese ungültig verdrängte. Und mit der Welt kam der Schmerz. Ein tiefes Pochen in ihrem Knie machte Andrea auf die Verletzung aufmerksam. Das Kleid

war am Knie komplett durchgescheuert. Nur ein Blick genügte und sie wusste, dass sie den tiefen Riss vor ihrer Mutter nicht verbergen konnte. Andrea seufzte und überlegte sich eine gute Geschichte. Vielleicht war sie einfach beim Laufen gestolpert? Den Schattenmann würde sie nicht erwähnen. Ihre Mutter würde sich dann sicher große Sorgen machen, mit ihr vielleicht zu einem Arzt gehen, zu einem von denen, über die man nur mit vorgehaltener Hand sprach. Nein. Dafür war sie zu wichtig, das wusste Andrea.

Die Stimmen bestärkten Andrea, als sie ihre Murmeln und das Tage-

buch zusammenpackte, um hineinzugehen zu ihrer Mutter. Andrea sah zu ihrer Mutter, die am Bügelbrett stand, ein paar Hemden faltete und dabei in den Fernseher blickte. Irgendeine Talkshow. Ob ihre Mutter wohl ahnte, dass sie eigentlich gar nicht hier war? Das Mädchen bezweifelte es und zuckte mit den Schultern. Sie wollte unbedingt noch ihre Lieblingszeichentrickserie anschauen. Außerdem musste sie die Kerze wieder entzünden. Das Schicksal eines anderen Mädchens hing davon ab und damit das Schicksal der Welt.



© Koshka

## Dan Gerrit - Autor, Redakteur, Blogger

Dan Gerrit ist in letzter Zeit recht aktiv in der Szene geworden und damit ihr ihn etwas näher kennenlernt, haben wir hier noch einige Informationen von und über ihn zusammen gestellt.

### Kurzvita

Dan Gerrit wurde am 14.01.1979 in Voralberg/Österreich am Bodensee geboren, wo er seine ersten Lebensjahre und Jugend verbrachte.

Musisch interessiert widmete er sich zunächst der Musik und erlernte Violoncello ebenso wie das Gitarrespielen. Durch das Schreiben eigener Songs entdeckte er früh seine Leidenschaft für die Schriftstellerei. Erste Kurzgeschichten folgten, die in Schülerzeitungen seines Gymnasiums veröffentlicht wurden.

Nach einer pädagogischen Ausbildung begann er im Herbst 2003 ein Studium der Psychologie an der Universität Innsbruck, welches er 2008 mit Auszeichnung abschloss. Schwerpunktthemen waren „Denkpsychologie“ und „Psychologie des Alltagshandelns“. Dies floss nun auch in seine schriftstellerische Arbeit mit ein. Fasziniert vom menschlichen Geist, sowohl in seiner gesunden als auch pathologischen Form, nutzte er das Gelernte für weitere Kurzgeschichten, zwei Romanprojekte und kleinere Theaterstücke.

Hauptberuflich arbeitet Dan Gerrit als Medical Writer, Medical Editor und Statistiker, eine Position in der er sowohl schreibend als auch wissenschaftlich tätig sein kann. Nun sollen seine Texte endlich einem größeren Publikum vorgestellt werden.

Im Zuge der Arbeitsaufnahme von Dan Gerrit als Redakteur des Vampire Magic Magazins führte Carola Kickers ein kleines Interview mit ihm, welches wir euch nicht vorenthalten möchten.

### Vampire Magic Magazin mit neuem Redakteur!

Das Vampire Magic Magazin bekommt nicht nur ein neues Layout, sondern auch einen neuen Mitarbeiter. Deshalb möchte ich (Carola Kickers) Euch gleich hier unseren neuen Redakteur und Mitherausgeber Dan Gerrit kurz vorstellen:

Hallo Dan, erzähl unseren Lesern doch etwas über Deine Person.

*Das ist immer so eine Sache mit dem über die eigene Person was erzählen. Wie fasst man ein Leben in ein*

*paar Sätze? Vielleicht wäre es wichtig über mich zu wissen, dass Musik das Zentrum meines Lebens bildet. Es gibt kaum einen Abschnitt meiner Vergangenheit, in dem ich nicht meinen eigenen Soundtrack gehabt hätte. Zu jedem Triumph, jeder Niederlage, beinahe jedem Tag kann ich die Musik nennen, die mich am meisten beeinflusst hat. Ich brauche nur eine bestimmte Scheibe aufzulegen, und schon werde ich in die Vergangenheit katapultiert. Manchmal ist das gut. Manchmal auch nicht. Die zweite große Liebe ist die Literatur. Egal ob Fantasy, Science Fiction, Mystery oder Krimi. Ich liebe Bücher und habe immer mindestens eines dabei, egal wohin ich gehe. In meiner Jugend konnte man mich oft unten am See finden, bei einem kleinen Leuchtturm. Da saß ich dann, dem Wasser zugewandt, und habe gelesen. Besonders schöne Erinnerungen habe ich an diverse Stürme, wenn die Schaumkronen der Wellen über die Steinbrüstung nach oben geschleudert wurden, der Wind mir die Haare zerzaust hat und ich einfach nur da stand und über die letzten gelesenen Zeilen*

## Dan Gerrit - Autor, Redakteur, Blogger

*nachdachte. Definitiv ein Gefühl von Unendlichkeit. Neben dem bloßen Genuss des Konsumierens von Literatur schreibe ich auch selber ziemlich viel. Das hat mir wohl in der Schulzeit den Ruf eingebracht, etwas „seltsam“ zu sein, da ich oft in den Pausen irgendwo in einer Ecke saß und an meinen Ideen feilte. Dem Schreiben, Lesen und der Musik bin ich bis heute treu geblieben. Außerdem mag ich Katzen. Habe ich das schon erwähnt? Haustiere hatten wir eigentlich bei mir daheim immer und mit einer Ausnahme waren das durchwegs Stubentiger. Schwarz, weiß, getigert, bunt – in allen Farben, Formen und Rassen. Ich finde es faszinierend, wie jede von diesen ihren eigenen Charakter entwickelt, wenn man es nur zulässt.*

Du bist langjähriger Rollenspieler und wirst dieses Ressort neu im Vampire Magic betreuen. Wo liegen da Deine Schwerpunkte?

*Persönlich bin ich ein großer Fan von Pen&Paper Rollenspielen, damit habe ich auch angefangen. Shadowrun, damals in der 2. Edition erhältlich, war so was wie meine Einstiegsdroge von der aus ich dann Dungeons and Dragons, DSA, Vampire und all die anderen wunderbaren Spiele erforschen durfte. Aktuell leite ich mehrere Runde für D&D 4e sowie Cthulhu. Später kamen dann auch TabletopWar-games (Warhammer 40k und Fantasy) sowie Online- und Offline-Rollenspielen zu meinem Repertoire. Was die Online-Spiele betrifft, lief wahrscheinlich so ziemlich jedes in unseren Breiten erhältliche zumindest für ein paar Wochen zum Testen auf meinen PCs. Halten konnten mich aber eigentlich nur Ultima Online und die EverQuest Franchise. Aktuell teste ich „RIFTS“ und „Mythos“ auf ihr Langzeitmotivationspotenzial. Live-Action hingegen war für mich mehr so eine Randerscheinung, wahrscheinlich, weil es in meiner Gegend einfach keine Möglichkeiten gab, das mal so richtig auszuprobieren.*

*Als Redakteur möchte ich meine Schwerpunkte im Bereich Pen&Paper und Online-Rollenspiele setzen, einfach, weil da meine Wurzeln liegen. Allem anderen bin ich aber nicht unbedingt abgeneigt.*

Außerdem wirst Du als ehemaliger Rockmusiker die Musiksparte in unserem Magazin übernehmen. Welche Bands/Künstler dürfen sich in Zukunft an Dich wenden?

*Musikalisch ist mein Geschmack relativ breit gefächert. Ich mag durchaus die alten Klassiker wie den legendären Leonard Cohen (hat jemals wer ein tiefsinnigeres Lied als „If it be your will“ geschrieben?), die Beatles und Bob Dylan. In den „prägenden“ Lebensjahren, während der mittleren und späten 90ern, lief bei mir die erste Platte von HIM rauf und runter, ebenso die DreadfulShadows, Lacrimosa, Tristania, Tiamat, Theatre of Tragedy, Type-O-Negative und EverEve. Wobei sich manche dieser Künstler später in Richtungen entwickelten, die ich dann nicht mehr mitgetragen habe (ja, ich schaue Euch an, Theatre of Tragedy). Aktuell höre ich sehr viel Alternative wie Death Cab for Cutie, Arcade Fire und The National. Generell liebe ich es düster und melancholisch.*

Als Autor schreibst Du gerade an Deinem ersten Roman. Willst Du uns darüber schon etwas erzählen?

*Dem Schreiben an sich bin ich ja schon seit frühester Jugend sehr zugetan. Ich kann mich noch gut erinnern, als ich mit 9 Jahren die ersten Ideen hatte, natürlich nichts, was man irgendjemandem hätte präsentieren können, aber diese Idee, selber Welten zu erschaffen, war immer schon irgendwie da in meinem Kopf. Neben diversen Kurzgeschichten und Theaterstücken arbeite ich auch schon*

## Dan Gerrit - Autor, Redakteur, Blogger

*einige Jahre an mehreren Romanprojekten .Mein aktueller Roman ist ein Mystery-Thriller mit Fantasy-Einflüssen. Im Zentrum des Werkes, welches in unserer gewohnten Welt spielt, steht eine mysteriöse Katze mit besonderen Kräften. Verschiedene Fraktionen, darunter das Militär und ein geheimnisvoller Mann aus einer anderen Welt, versuchen, diese Kräfte für sich zu gewinnen, während eine kleine Gruppe von Menschen bemüht ist, die Katze, und damit vielleicht die Welt vor den falschen Einflüsse zu bewahren.*

Herzlichen Dank für das kleine Interview. Wir werden in Zukunft noch oft von Dir lesen und freuen uns auf Deine Beiträge. Dan wird sich in der nächsten Magazin-Ausgabe nochmal kurz vorstellen. Besuchen könnt Ihr Dan's Blog unter <http://dan-gerrit.blogspot.com/>

Und zum Schluß verrät uns Dan Gerrit noch, welche Projekte er derzeit in der Mache hat:

Es sind in der Tat aufregende Zeiten. Zum einen bereiten Carola Kickers und ich die Anthologie „Zauber der Musik“ vor, die für mich persönlich besondere Bedeutung hat, schließlich ist es das erste Mal, dass ich als Herausgeber fungiere und nicht nur als Autor quasi auf der anderen Seite sitze. Anna Kery wird uns hier wieder ein wunderschönes Cover zaubern. Auf jeden Fall freue ich mich schon sehr, die vielen hoffentlich interessanten Beiträge zu lesen.

Zum anderen arbeite ich mit Hochdruck an meiner ersten Romanveröffentlichung, die noch in diesem Jahr käuflich zu erwerben sein sollte. Es handelt um einen Mystery-Roman der, wenn alles gut geht, Teil einer Romanreihe werden soll. Ideen für weitere Romanprojekte liegen schon als Skizzen und Pläne vor, so dass auch 2012 spannend bleiben dürfte. Geplant sind dabei Projekte im Bereich Mystery und Fantasy.

Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass ich mich sehr darauf freue, in den kommenden Ausgaben des Vampire Magic Magazins endlich meiner Aufgabe als Redakteur in vollem Umfang nachzukommen. Weitere Kurzgeschichten wie jene im Vampire Magic, hier im SpecFlash und von Rena Larf vorgelesen im Alpha-Channel, wird es, in welcher Form auch immer, natürlich auch noch geben. Über Arbeitsmangel kann ich mich auf jeden Fall nicht beschweren.

Vielen Dank an Dan Gerrit und ich denke, wir werden zukünftig noch sehr viel von ihm hören und sehen.



## Ein Gruß und ein Abschied

Ein Vorwort zu „Kais Bücherdimension“

Dies ist sie also, die neue Dimension in den weiten jenes Universums, das „*SpecFlash. Portal in eine parallele Realität*“ aufgetan hat: „*Kais Bücherdimension*“, eine Dimension die meinen Namen trägt. Eine unbeschreibbare Ehre, die einen Hauch von Trübsal aufsteigen lässt: Denn „*SpecFlash*“ wird in den Tiefen eines Schwarzen Lochs verschwinden, und nur sein Schöpfer wird entscheiden, wann – und wie – „*SpecFlash*“ wieder seinen Weg in eine greifbare Sphäre findet.

Und dazu hat sein Schöpfer auch alles Recht – ebenso, wie er das Recht besitzt, jenes Schwarze Loch selbst zu beschwören. Denn was wissen wir schon von dem unzähligen Schalten und Walten hinter den Kulissen eines solchen Magazins? Wenn das Verteilen und Sammeln von Artikeln, der Kontakt zu Verlegern, das Prüfen der Texte und das Zusammenstellen des Inhalts, das zeitgenaue Arbeiten und der stetige Wunsch nach Verbesserung nicht mehr nur Freude bereitet, sondern die persönliche Leidenschaft nur allzu sehr den Stempel mühseliger Arbeit trägt, dann sollte die Leidenschaft rasch eine Pause einlegen. Denn täte sie es nicht, das Hobby würde doch nur unter dem Druck leiden – und „*SpecFlash*“ sollte weiterhin für das engagierte Hobbyprojekt kreativer Geister stehen, die sich zusammenfinden, um gemeinsam jene Realität, von der der Titel spricht, zu gestalten.

Insofern gilt Rainer Schippl mein Respekt, und ich möchte ihm für die Erfahrungen danken, die ich seit nunmehr drei Ausgaben mit „*SpecFlash*“ machen konnte – angefangen bei der Kurzgeschichte „*Die Seele jenseits des Metalls*“ in der siebenten Ausgabe, über die zweite Kurzgeschichte „*Die Streiter der flammenden Speere*“, der Rezension zu „*Starchild Terry*“ und dem Interview mit dem Schweizer Roger Kappeler in der achten Ausgabe, bis hin zu „*Kais Bücherdimension*“ in dieser, der neunten Ausgabe.

Wie auch immer die Zukunft dieser Dimension aussehen mag: Lasst euch heute entführen in ein Sternensystem zweier außergewöhnlicher Science-Fiction-Romane, die, obwohl sie sich gänzlich voneinander unterscheiden, beide die Fusion von Science-Fiction mit der Kriminalgeschichte anstreben. Ob dem Leser dabei lebendige Raumschiffe lieber sind, die gedächtnislose Diebe durch ein buntes Universum tragen, oder ob er gern teilhaben möchte an den Abenteuern einer genetisch verjüngten Studentin, die ihre Spuren verwischt, das bleibt ihm – oder ihr – überlassen. Beide Romane bieten die Möglichkeit, in die Synthese von Science-Fiction und Kriminalroman einzusteigen.

Besonders inspirierend gestalten sich die Interviews, in denen die beiden Autoren viele Details ihres Lebensweges preisgeben, den unzweifelhaft der eine oder andere für sich persönlich verwerten mag; denn wer erfüllt sich nicht gern seine Träume, die ihn im Schlaf heimsuchen, und wer sehnt sich nicht danach, dass Fleiß und Beständigkeit und eine bleibende Liebe für die eigenen Hobbys Erfolg versprechen.

Ich hoffe, dass euch dieser erste Eindruck von jener neuen Dimension – „*Kais Bücherdimension*“ – gefallen wird. Daher möchte ich euch herzlich willkommen heißen – und mich im gleichen Augenblick verabschieden ...

... bis „*SpecFlash - Portal in eine parallele Realität*“ aufersteht!

Kai Krzyzelewski

(Anmerkung des Chefred.: Stand Heute wird es nächstes Jahr auf jeden Fall weitergehen)

## Ein Quantum Wissenschaft und Kreativität

Hannu Rajaniemis Debüt „Quantum“

Interviewender des Artikels und Autor: Kai Krzyzelewski



Eine Detektivgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts und ein Science-Fiction-Universum jenseits aller menschlichen Grenzen: zwei Hauptgerichte in einem einzigartigen Menügang, serviert mit aller gebürtigen Eleganz – das ist „Quantum“, Debütroman des studierten Physikers und Mathematikers Hannu Raja-

niemi, der in seinem Leben seine finnische Heimat verlassen hat, um sich im fernen Schottland anzusiedeln. In seinem Roman aber übertritt er eine Grenze, die noch weit größer ist: Nicht nur betritt er ein völlig neues Universum, ihm gelingt auch der Aufstieg in die Riege der großen Schriftsteller durch die Publikation im angesehenen Piper-Verlag – ein Traum jedes Jungautoren, den Hannu Rajaniemi sich hart erarbeitet hat.

Roman und Person nahm ich zum Anlass, zwei Artikel zu einem zu fusionieren: Rezension und Interview geben einen Einblick in das Leben einer Person, die sich Jungautoren allzu gerne zum Vorbild nehmen. Und wer weiß, vielleicht genügt ein einzelner Satz oder ein einzelnes Wort, um das Leben eines Menschen zu lenken ...

Folter, Verzweiflung und absolute Kontrolle – das ist das Gefängnis der Archonten, ein Gefängnis des Bewusstseins voller gewalttätiger Illusionen. Einer der Gefangenen ist Jean Le Flambeur, ein Dieb ohne Erinnerungen. Doch eines Tages ist die Gefangenschaft beendet, als eine Frau mit dem Namen Mieli, die mit dem lebenden Schiff Perhonen durch das Universum fegt, ihn aus den Qualen errettet.

Doch ist dies bei weitem kein Akt der Selbstlosigkeit, und auch Jean Le Flambeurs Dank für die Tat soll auf eine ganz bestimmte Weise ausfallen. Mieli verlangt von dem ehemaligen Dieb das, was dieser am besten beherrscht: er soll Erinnerungen stehlen – seine *eigenen* Erinnerungen...

Hannu Rajaniemi schafft in seinem Debütroman eine Welt, in der der Mensch – sein Wesen, sein Selbst – kaum noch eine Rolle spielt. In einem Moment außerordentlicher Macht, ermöglicht durch eine außergewöhnliche Hardware, erklärt Jean Le Flambeur: „*Meine eigene menschliche Psyche entspricht in dieser babylonischen Bibliothek weniger als einer Buchseite.*“ Es ist eine Welt, in der nicht Geld, sondern *ZEIT* die Währung ist, *ZEIT*, die es dem Menschen gestattet, als *Mensch* zu leben, und die in *UHREN* gespeichert ist: kostbare Gegenstände, die nicht selten ein begehrtes Gut der Diebe und Schar-

latane sind, die sich im Universum von „Quantum“ tummeln. Und wo der Tod ein ständiger Begleiter in anderen Universen ist, da ist der Tod in „Quantum“ unlängst nicht mehr das tragischste Schicksal; grausame Gefängnisse für das Bewusstsein, und ein König, der keinen Thron, sondern fremde Körper besetzt, und der das Bewusstsein ihrer Träger in einem sadistischen Spiel auszulöschen vermag, verdrängen den körperlichen Tod von der Rangliste der Furcht.

*„Ich komme nie umher, in jede meiner Geschichten irgendein fremdartiges, anderweltliches Element einzubauen“*, berichtet mir Hannu Rajaniemi, *„denn 'realistische Fiktion' kratzt nur an der Oberfläche des imaginär Möglichen.“* In der Tat wimmelt es in „Quantum“ vom Andersartigen, vom Fremdartigen. Alles beginnt damit, dass *„ein Blitz aus der schwarzen Pupille seines Revolvers“* schlägt – der Auftakt eines metaphorischen Spiels, in dem eine Wunde ein *„blutiger Pinselstrich“* eines bizarren Gemäldes wird. „Quantum“ ist surreal, es herrscht das kreative Chaos eines kreativen Geistes.

Doch ein Zitat aus Rajaniemis Werk lässt sich nur allzu bereitwillig in die Realität übertragen: *„Der Übergang ist hart und schmerzhaft wie ein Biss auf den Pfirsichkern. Sie bricht sich am harten Kern der Wirklichkeit fast die Zähne aus“*. Was dies bedeutet, das erschließt sich dem Leser von „Quantum“ überaus rasch: Ein Besuch bei „Quantum“ ist wie das Stranden eines Urzeitmenschen auf einer Welt außerirdischer Lebensformen mit einem undenkbar hohen technologischen Standard. Weder nimmt Hannu Rajaniemi den Leser bei der Hand, noch stellt er ihm einen ähnlich ahnungslosen Gefährten zur Seite, der sich in seinem Universum ebenfalls zunächst zurechtfinden muss – der Leser taucht von der ersten Zeile an tief in eine Welt ein, die ihm mit noch so viel Vorbildung niemals von Beginn an vertraut sein kann. Nicht auszuschließen also, dass sich der Leser in Rajaniemis Universum zunächst verloren fühlt. Es fordert daher ein gewisses Maß an Entdeckergeist, um sich „Quantum“ zu nähern; der Leser erschließt sich Seite für Seite, Kapitel für Kapitel die Zusammenhänge solcher Größen wie ZEIT und der Funktion von

UHREN. Und je mehr der Leser entdeckt, umso vertrauter wird ihm das Universum, und die Lösung des Rätsels um den Hauptprotagonisten Jean Le Flambeur wird zum Vergnügen und höchsten Ziel.

Und in der Tat ist Rajaniemis Universum ein Genuss, findet man sich in selbigem erst einmal zurecht. Es erschließt sich dem Leser eine nur allzu bunt gezeichnete Welt voller filigraner Details. Da werden *„zapfelndes Synthfleisch“* und *„durchsichtige Würfel von einem ganz besonderen Violett“* aufgetischt; da erfährt der Leser faszinierende Technologien, die aus einem Menschen einen Gott machen; da trifft der Leser auf *„Realm-Avatare“*, *„schmächtige Gürtelbewohner in quallenähnlichen Exoskeletten“*, *„Zoku-Angehörige in Standardkörpern vom Saturn“* und lebende Raumschiffe; da ist von der *venusschen Bräune* die Rede und von Krankheiten, die den Leser abschrecken könnten, würde es diesen nicht im gleichen Moment so sehr faszinieren, dass dieses Universum in all seinen Facetten so ungeheuer lebendig wirkt. Oder wünscht man sich, dass einem bei der glücklicherweise kurierbaren Smartkoralleninfektion spitze Dornen aus den Zähnen wachsen und sich in den Gaumen bohren?

Ich wollte von Hannu Rajaniemi wissen, wie es ihm gelang, ein solches Universum zu erschaffen – woher dieser Mann seine Ideen bezieht. Bereitwillig antwortete er: *„Ideen kommen von überall, denn es ist Aufgabe des Gehirns Assoziationen zwischen willkürlichen Dingen zu sehen, so dass die Kreativität zu den leichteren Teilen gehört.“*

Doch diejenigen, denen nun der Mund offen stehen bleibt: Hannu Rajaniemi gibt zu, dass auch er nicht formulieren kann, wie genau der Schaffungsprozess funktioniert. Bei „Quantum“ käme zusammen, *„wie Situationen und Charaktere einer Detektivgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts sich ändern würden, würde man sie in eine ferne, nichtmenschliche Zukunft transplantieren.“*

Eine Kombination zweier interessanter und vermeintlich gegensätzlicher Genres folglich: Science-Fiction und Detektivroman.

Um ein solches Kompositum zusammenzustellen, braucht es eines ganz besonderen Menschen mit einer ganz besonderen Vorgeschichte – eine Vorgeschichte, die Rajaniemi gerne preisgab. Science-Fiction schien dabei schon von Kindesbeinen an eine Rolle zu spielen, denn wo liegen die Wurzeln dieses vielschichtigen Genres, wenn nicht in der Wissenschaft: *„Als Kind wollte ich immer Wissenschaftler werden – kein Schriftsteller“*, erzählt mir der Autor. *„In der Tat waren Sprachen und Schreiben immer meine besseren Schulfächer, doch wollte ich herausfinden, wie das Universum funktioniert (wenngleich es auch einen gewissen Hang zu dem Willen gab, Weltraumschiffe oder Unterseeboote wie das des Kapitäns Nemo zu bauen) ... Das Außergewöhnlichste für mich war, wie Mathematik eine solch enge Verbindung zur Physik eingeht: wie die abstraktesten mathematischen Strukturen, einst entwickelt ohne Realitätsbezug, sich als nützlich in der Quantenmechanik oder in der generellen Relativität erweisen. Es fühlte sich an, wie die ultimative Detektivgeschichte.“*

Wissenschaftler, die ultimative Detektivgeschichte in der Physik und Mathematik – beste Voraussetzungen für einen Detektiv- und Science-Fiction-Roman. Und Kapitän Nemo? *„Ich wuchs in einer Kleinstadt in Finnland auf“*, erinnert sich Rajaniemi, *„und ich war als Kind ein unersättlicher Leser. Eines meiner ersten Bücher, die ich las, war Jules Vernes '20.000 Meilen unter dem Meer‘, welches mich zu einem Verne-Süchtigen machte und meine Faszination lebenslänglich für die Viktorianische Fiktion weckte. Andere frühe literarische Lieben waren Arthur Conan Doyles Sherlock Holmes-Geschichten und Maurice Leblanc, der Schöpfer von Arsene Lupin.“*

In der Tat scheinen die Wurzeln von „Quantum“ tief ins Erdreich der persönlichen Geschichte hinein zu greifen. Und gern gibt Rajaniemi zu, dass die Science-Fiction immer seine „erste Liebe“ bleiben wird. Eine Liebe, die bald ganz praktisch ausgelebt wurde: *„Ich studierte theoretische Physik und Mathematik, zunächst in der University of Oulu in Finnland, und dann in Cambridge und Edinburgh. Ich las während all dieser Zeit selbstredend weiterhin Science-Fiction*

*und stellte fest, dass dasjenige Element, das mich wahrscheinlich am meisten in der Science-Fiction begeisterte, der Weg war, den sie einschlug, um intellektuelle und imaginäre Feuerwerke zu erzeugen. Dies geschah durch die Applikation der wissenschaftlichen Methode des Erstellens einer Annahme, des Ausarbeitens der Konsequenzen und der Ehrlichkeit gegenüber der Implikationen.“*

„Quantum“ ist der kreative Gipfel des Lebensweges – ein einzigartiges Erlebnis, das sich nur allzu bereitwillig von üblicher Science-Fiction unterscheidet, anregende Diskussionen in skurrile Geschehnisse von allergrößter Spannung bettet, und angenehm erfrischende, manches Mal erschreckende Ideen vereinbart. Und auch von der formalen Seite glänzt „Quantum“: Der im Präsens geschriebene Roman entfacht durch die Ich-Perspektive ein erlebbares Abenteuer, das alle Register der Zeichensetzung- und Textgestaltungskunst zieht. Wie in einem Kinofilm wird das reine Lesen zum Ereignis. Und wenn der Hauptcharakter in einer Sequenz den Kampfkünsten Mielis ausgesetzt ist, dann ist es dem Leser, als wäre er selbst ins Kreuzfeuer von Schlägen und kunstvollen Tritten geraten.

Doch auch angehende Schriftsteller will Rajaniemi nicht entmutigen – im Gegenteil. Offen gibt er zu, dass auch „Quantum“, beziehungsweise dessen gekonnter Schreibstil, nur das Ergebnis einer längeren „Ausbildung“ zum Schriftsteller ist. Die Schreibkunst hat sich Rajaniemi hart erarbeitet: *„Ein Freund in Cambridge inspirierte mich, Kurzgeschichten zu schreiben, und ich stellte fest, dass ich es genoss. Das ernsthafte Schreiben begann jedoch erst, als ich nach Edinburgh kam und dem Writers' Bloc beitrug, einer lokalen Schreibgruppe, eine perfekte Umgebung, in der ich die Grundfähigkeiten der Schriftstellerei erlernt habe: ehrliche (manchmal brutale) Kritik von einer Gruppe von erfahrenen, publizierten Schriftstellern. Ich bin noch immer Mitglied und nehme so viel wie möglich teil. Schreiben ist eine einsame Tätigkeit, und es ist sehr wichtig, Herausforderungen mit ähnlich denkenden Menschen zu teilen.“*

Und auch „Quantum“ ist nur das Ergebnis einer bereits lange währenden Schriftstellerkarriere, die sich Schritt für Schritt entwickelte: Sein Debütroman ist nur Debütroman und keineswegs Debütgeschichte. Der Publikation ging eine mehrjährige Phase voraus, in der Rajaniemi seine Schreibkünste an diversen Kurzgeschichten erprobte. Wer einmal auf die Suche nach den ersten erfolgreichen Schriftstücken gehen will, der möge nach einer Geschichte namens „*Shibuya no Love*“ suchen, die in Futurismic.com im Jahre 2004 veröffentlicht wurde. Doch nicht nur die Science-Fiction erfuhr die Aufmerksamkeit Rajaniemis. Der Autor berichtete mir mitunter von einer Kollektion von Geschichten aus dem Gebiet der Dark-Fantasy mit dem Namen „*Words of Birth and Death*“. „*Deus Ex Homine*“, publiziert in der Anthologie „*Nova Scotia*“, war jedoch sein persönlicher Durchbruch – und der „Fuß in der Tür“ der Science-Fiction. Die Geschichte war derart erfolgreich, dass sie bald die Aufmerksamkeit von Rajaniemis künftigen Agenten John Jarrold auf sich zog – und dieser schließlich war verantwortlich dafür, dass man auf Rajaniemis Manuskript zu „Quantum“ aufmerksam wurde.

War es folglich Glück, das Rajaniemis Erfolg möglich machte? Vielleicht ein wenig, doch nur allzu offensichtlich ist die konsequente Wertschätzung der persönlichen Leidenschaft: der des Schreibens.

Beständigkeit, Fleiß und Ausdauer ließen Rajaniemi seine Fähigkeiten als Schriftsteller verfeinern, so dass es allein seinen Fähigkeiten zu verdanken war, dass man auf ihn aufmerksam wurde – dass er aus einer Flut an Jungautoren auftauchte.

Hannu Rajaniemi erinnert sich und gibt Gleichgesinnten einen Rat: „*Ich würde angehenden Schriftstellern zum Schreiben von Kurzgeschichten raten: einerseits kann man diese in absehbarer Zeit vollenden, andererseits gibt es eine Vielzahl an interessanten Märkten für kurze Fiktion, sowohl online als auch offline. Dies bietet die Möglichkeit, sich selbst einen Namen zu machen.*“

Es ist offensichtlich, dass „Quantum“ ebenfalls aus der Menge an neuen Science-Fiction-Romanen heraussticht, die monatlich auf den Markt schwemmen. Denn „Quantum“ bietet ein frisches, unberührtes und ungemein detailverliehtes Universum, in das es sich lohnt, ein wenig Zeit und Geduld zu investieren, um tiefer einzusteigen. Die Handlung ist spannend erzählt, bietet interessante, manches Mal außergewöhnlich außergewöhnliche Begebenheiten, und lockt mit dem Unerwarteten. Fantastische Technologien, die aus Menschen gottähnliche Kreaturen formen, sprechende Raumschiffe und gekonnt eingesetzte Fachterminologie runden die gelungene Science-Fiction trefflich ab. Und zudem ist „Quantum“ der Beweis, dass man als noch unbekannter Schriftsteller immer noch erfolgreich sein kann, wenn man seiner Leidenschaft treu bleibt und den Weg Schritt für Schritt beschreitet.

Das kann und will uns Hannu Rajaniemi mit auf den Weg geben.

Dieser Artikel fußt auf folgendem Werk des Autors Hannu Rajaniemi:

„Quantum“, erschienen 2011 im Piper-Verlag unter der ISBN 978-3-492-70193-8

sowie auf einem Interview in englischer Sprache, absolviert und übersetzt von Kai Krzyzelewski per E-Mail-Kontakt nach Schottland zwischen dem 9. Mai und 13. Juni 2011.



Hannu Rajaniemi

## Psychologie in der Zukunft

Eine Rezension zu den Geschehnissen „Jenseits der Zone“ von Kai Krzyzelewski

Glaukt man der Zukunftsvision der Psychologin Concordia S. Rosa, unsere Welt ist auch im Jahre 2043 nicht gefeit vor Gewalt, Furcht und Unterdrückung. Im Gegenteil: Nicht nur die Welt, sondern auch die Menschheit ist zerrissen wie zu schlimmsten Zeiten ihrer Geschichte. Nicht von ungefähr erinnert sich daher die Studentin Cosina Xe Mnesa Ysa, Hauptprotagonistin in Rosas Werk „Jenseits der Zone“, an das geteilte Deutschland nach dem Ausgang des Zweiten Weltkriegs.

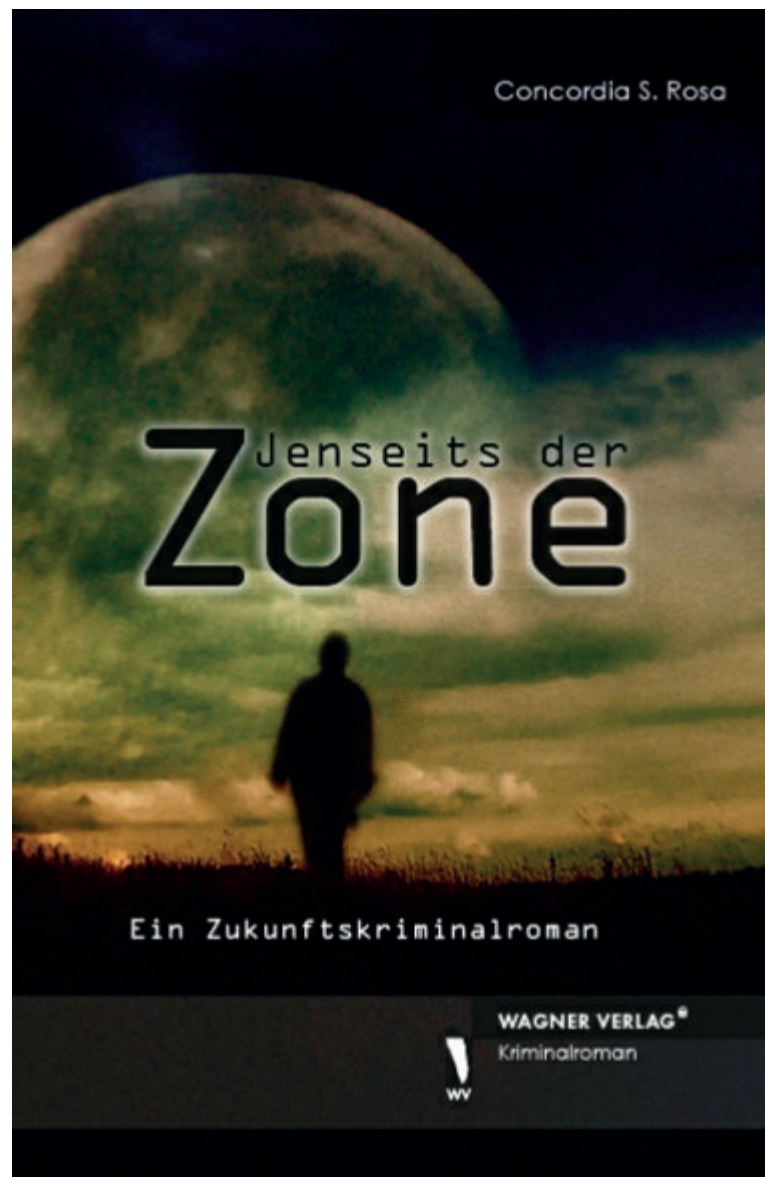
Dass sich Cosina Xe Mnesa Ysa an diese Ereignisse jedoch erinnern *kann*, das brandmarkt sie in jener Zukunft. Denn die Menschen – einige unfreiwilliger als die anderen – zogen eine grausame Konsequenz: Sie gaben den sogenannten Alten Seelen, denjenigen, die vor der Jahrtausendwende geboren wurden, die Schuld an der immer mehr zerbrochenen Gesellschaft. Die Neuen Seelen, jene, die im neuen Jahrtausend geboren wurden, isolierten die verhassten Alten Seelen, und leiteten ein neues Zeitalter der Geschichte ein.

Dass Cosina Xe Mnesa Ysa dennoch unter den Neuen Seelen wandelt, das verdankt sie einer List – und einer unglaublichen Technologie: Die Zellen ihres Körpers technisch verjüngt, gibt sie sich als Angehörige der Neuen Seelen aus, geboren im neuen Jahrtausend.

Als solche schreibt sie sich im Institut für Extraordinäre Verhaltensforschung ein, um schließlich durch einen angesehenen Rang ein Leben ohne Versteckspiel führen zu können.

Doch ihre Tarnung droht zu fallen, als sie in jener neuen Welt einem grausamen Verbrechen zum Opfer fällt – und die findigen Wissenschaftler des Instituts Nachforschungen über Cosina Xe Mnesa Ysa anstellen...

Gäbe es eine Nadel, die anzeigen würde, ob ein Roman in Richtung Science-Fiction oder in Richtung Kriminalgeschichte tendiert, bei „Jenseits der Zone“ würde jene Nadel exakt in der Mitte liegen. Concordia S. Rosas Geschichte ist ein Kriminalroman auf jeder Buchseite. Seite für Seite stößt der Leser auf immer neue Geheimnisse, die die Protagonisten umgeben, und die im Widerspruch zu stehen scheinen zu allem, was der Leser bis dahin erfahren



hat. Dadurch fühlt er sich selbst in die Rolle des Detektivs versetzt, und er durchkämmt die Seiten des Buches auf der Suche nach Antworten – ein treffliches Gelingen für einen Kriminalroman!

„Jenseits der Zone“ ist jedoch auch Science-Fiction, denn ohne die Technologien, ohne die gesellschaftlichen Vorbedingungen jener Zukunft kann die Kriminalgeschichte nicht funktionieren. Geschichte und Welt sind exakt aufeinander abgestimmt.

Als ein Hybrid aus Kriminalgeschichte und Science-Fiction handelt es sich bei den geschilderten Ereignissen um schreckliche, und schon die ersten Seiten von „Jenseits der Zone“ verraten die Intensität, mit der der Leser an den

# KAIS BÜCHERDIMENSION

Geschehnissen teilhaben wird. Diese Intensität der Ereignisse wird umso mehr verstärkt, als dass die Zukunft bei weitem kein paradiesischer Ort ist. Die Welt in der sich die Protagonisten bewegen, folgt dem Prinzip der Abschreckung: Die Autorin formt eine steril wirkende Welt – eine Welt, die all ihre Wurzeln, all ihre kulturellen Eigenheiten bestreitet. Dass in einer solchen Welt auch genetisch Identische auftauchen, scheint dabei nur allzu erwartbar, und die vermeintlich überlegenen Neuen Seelen tragen durch ihre vermeintliche Überordnung über andere Lebewesen zu der unmenschlich wirkenden Zukunft bei, die sich in dem einen Moment als abgeklärt und bedächtig, im anderen Moment als überaus grausam herausstellt. Insofern unterstreicht die Welt das kriminalistische Geschehen.

Doch die wirklich bewegenden Momente werden auf dem Leidensweg der Hauptprotagonistin beschritten, und es kann ohne Zweifel behauptet werden, dass der Leser vor einer schwierigen Entscheidung steht: Zum Einen sind die häufig grausamen Ereignisse für sensible Gemüter kaum ertragbar, zum Anderen wird gerade jene sensible Seite des Menschen – das Mitfühlen mit dem Hauptcharakter – von der Autorin angesprochen.

Die Schilderung der Charaktere steigt dabei tief hinab in die Gefühlswelt. Im einen Moment bleibt diese Gefühlswelt metaphorisch. Kraftvolle Bilder tauchen auf, wenn beispielsweise die Protagonistin *„Selbstzweifel von sich abschüttelte wie den Staub von der Kleidung nach einer langen Wüstenwanderung“*.

Im anderen Moment aber erhält die Gefühlswelt eine Kühle, bei der hinterfragt werden darf, ob diese Form der Aufdeckung der menscheninternen Geschehnisse bewusst steril gewählt ist, um der Welt zu entsprechen, oder ob der Autorin ein Missgeschick passiert ist: In nüchterner Fachwissenschaftsterminologie des Psychologen wird die Gefühlswelt seziert – ein Stilmittel, das einen gewissen Ekel erzeugt und somit der Grausamkeit der kreierte Welt entspricht.

Doch die Voraussetzung, dieses Stilmittel derart zu empfinden, ist, dass der Leser die Vorgänge noch begreift: Harmlos bleibt es, wenn sich die Protagonistin in Konfrontation mit ihrem Dozenten *„über seine gegenwärtig in Anspruch genommene Prozeduralmacht wie auch die ihm aktuell übertragene Positionsmacht ärgerte“*. Wenn aber die Charaktere eine *„subminimale Unruhe“* oder einen *„zunehmend unfigürlich konstituierenden Moment“*

erleben oder ein *„theoretisches Postulat“* aufgestellt wird, so zeigt Concordia S. Rosa zwar, dass sie ihr Fachgebiet beherrscht – und es ist unzweifelhaft, dass eine Geschichte, die zumindest teilweise an einer Universität spielt, durch derlei Termini realistisch getroffen wird. Was die Autorin jedoch vergisst, ist, dass Cosina Xe Mnesa Ysa zwar am Institut für Extraordinäre Verhaltensforschung, somit an der Universität eingeschrieben ist – der Leser in der Regel jedoch nicht.

Durch ergreifende metaphorische Umschreibungen – oder das Streichen allzu weitläufiger psychologischer Profile, die großräumig auszuwalzen die Autorin sich nicht scheut – hätte die Geschichte ein Mehr an Handlung erhalten können.

Das wäre ganz im Interesse des Lesers, denn die Schilderungen der Handlung selbst könnten mitunter spannender nicht sein: Wenn Cosina Xe Mnesa Ysa auf der Flucht vor den Neuen Seelen Tickets vertauscht, um ihre Spuren zu verwischen und dabei auf eine surreal anmutende Weise vor den Illusionen ihrer Peiniger zurückschreckt, erreicht *„Jenseits der Zone“* die Gipfel seiner Spannungsmomente. Hier zeigt die Autorin, dass sie das spannende Element beherrscht und ihre Charaktere auf eine sensible Art zu charakterisieren weiß – fern davon, dass die Protagonistin *„ihr Gehirn mit Daten füttert, damit es die Harmonisierung ihrer momentanen vegetativen Dysregulation einleitet“*.

Ein steriler Stil kommt freilich auch in solchen Momenten zur Geltung, in denen grausame Ereignisse geschildert werden. So ist es zwar umso grausamer, jedoch das Mitgefühl verstärkend, wenn menschenexterne Beobachtungen des Hauptprotagonisten hinzukommen, wie wenn der Leser die Gewalttat an Cosina über ein Videoband miterlebt, dass von den Mitarbeitern des Instituts für Extraordinäre Verhaltensforschung betrachtet wird. Die Protagonisten beobachten folglich das Geschehen aus einer undefinierbaren Distanz – eine Verdopplung der Sterilität, die einen klinischen Ekel verstärkt, der in Betroffenheit wegen und Mitleid für den Hauptcharakter gipfelt. Dies ist ein großer Gewinn für *„Jenseits der Zone“*.

Fest steht jedoch, dass dem einen oder anderen Leser der Erzähler der Geschichte *zu viel* wissen wird, zu tief und auf eine zu wissenschaftliche – im schlimmsten Fall als unmenschlich auffassbare Weise in den Charakter hinabsteigt.

Es ist Psychologie aus dem Lehrbuch, wenn Cosina ihre gegenwärtige Situation analysiert und unter systematischer Berücksichtigung ihrer Optionen zu dem Schluss kommt, dass ihr nichts mehr übrig bleibt, als Folge zu leisten. Hier macht gerade die Schilderung von innen heraus den Menschen fremd – denn welcher Mensch reagiert in einer Situation, die über das eigene Leben entscheidet, mit einer kühlen Betrachtung seiner Optionen?! Mehr äußere statt innere Bilder könnte sich der eine oder andere Leser wünschen. Hier könnte eine deutlichere Differenzierung zwischen Belletristik und Fachartikel für den einen oder anderen Verbesserungen schaffen.

Bedauerlich ist auch, dass jene wissenschaftliche Betrachtungsweise der Gefühlswelt kein Äquivalent in der wissenschaftlichen Betrachtungsweise der technischen Hochleistungen der geschilderten Zukunft besitzt. Der genetischen Verjüngung – Welch ein Meilenstein für jede Medizin! – wird sich auf eine Weise genähert, die eher in den Bereich der Fantasy fallen würde. Jene Technologie, die in einer zukünftigen Welt entstanden ist, zeichnet sich dadurch aus, dass „über den Geist die Materie beeinflusst wird“ und bildet bei der Verjüngung die „magische Grenze von 25 Jahren“. Das ist weniger Science-Fiction als die Implementierung einer unerklärten Technologie. Dies wiederum ist kein schriftstellerisches Verbrechen – welcher Science-Fiction-Autor könnte schon die Überlichtgeschwindigkeitsantriebe seiner Raumschiffe selbst nachbauen? Das Problem ist, dass nur allzu deutlich darauf hingewiesen wird, dass die Autorin eben *nicht* weiß.

Kleinere Patzer, wie dass Cosina Xe Mnesa Ysa kein japanischer Name ist, fallen darüber hinaus vor einer unliebsamen Tendenz komplexer Romane zurück: dem des Registers. Wenn ein tausendseitiger Wälzer ein umfangreiches Personenregister im Anhang trägt, das nachschlagen lässt, wann immer der Leser die Personen nicht mehr zuordnen kann, dann ist dies mitunter schade genug, denn es stört den Lesefluss – Belletristik ist kein Fachbuch. Nicht mit den Personen, sondern mit den Abkürzungen befasst sich Concordia S. Rosas Register in „Jenseits der Zone“ - und dieses ist mehr als notwendig. Einmal erläutert, wird fortan hemmungslos von LDH, MKM, EOVA und EOVB, BP-DNSA, SI, SEG und SSFD geredet – in einer Häufigkeit, die den Leser nicht darüber hinwegsehen lässt. Zudem erscheinen viele Abkürzungen unnötig: Warum nicht Schockindex schreiben, statt SI? Diese Eigenheit scheint von der Autorin ebenfalls aus dem

universitären Bereich entlehnt, wo die Abkürzung Gang und Gäbe ist.

Doch welche Konsequenz zieht der Leser daraus? Fest steht, dass der Schreibstil zwei erstaunlich gegenseitige und gleichzeitig kompatible Merkmale aufweist: Concordia S. Rosa beherrscht ihre Spannungsmomente und zeichnet sich durch die psychologische Tiefe der Charaktere als ausgebildete Psychologin mit einem großen Spektrum an Hintergrundwissen aus. Dieses Hintergrundwissen wird freilich hemmungslos zur Schau gestellt – warum auch nicht?! Wenn der Leser mit den Fachtermini vertraut ist, beispielsweise einen hypovolämischen Schockzustand zuordnen vermag, dann kann der Leser den Stil der Autorin ohne Zweifel als gewollt hinnehmen. Die Kühle der wissenschaftlichen Betrachtungsweise passt exakt auf das sterile Weltbild, in der sich wahre Menschen mit ihren Gefühlen und Schwächen behaupten wollen, doch gezwungen werden, sich der Abgeklärtheit und vermeintlichen Professionalität der Welt zu beugen. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Schreibstil eine ganz große Leistung!

Stößt sich der Leser jedoch an den unzähligen Fachtermini, kann ein „vereinfachtes Makulatur-Gebaren“ nicht zuordnen, so werden ihm die metaphorischen Passagen, die surrealen Spannungsmomente und die vielsagenden Andeutungen zu wenige sein; die Welt und seine Charaktere würden ihm zu fremd erscheinen, als dass er sich zu nähern wagt.

Dabei ist „Jenseits der Zone“ ein gesellschaftskritischer Kriminalroman, der in der Tat tiefsinnige Elemente, Denkweisen thematisiert, die Äquivalente in der gesamten Menschheitsgeschichte finden. Die Handlung lädt nicht nur zum Mitfühlen ein, sie fordert dies geradezu. Insofern hat „Jenseits der Zone“ einen tiefsinnigen Inhalt, der zum Nachdenken anregt und anregen sollte.

Die Autorin lässt dabei eine ihrer Botschaften schon zu Beginn verlauten: „Gewidmet den Alten Seelen“, heißt es an jener Stelle des Buches, an der man für gewöhnlich eine ganz reale Widmung vorfindet, „ihr seid das Tal, das Flussbett, die Wüste, der Berg. Der Boden, auf den wir [...] unseren Fuß setzen“.

Die Vergangenheit ist ein Teil von uns, wir sollten von ihr lernen und sie schätzen. Denn ohne sie tragen wir keine Wurzeln.

Diese Rezension fußt auf folgendem Werk der Autorin Concordia S. Rosa: „Jenseits der Zone“, erschienen 2010 im Wagner Verlag unter der ISBN 978-3-86683-905-2.

## Jenseits des Seitenrandes

Ein Interview mit Concordia S. Rosa  
*Interviewender des Artikels: Kai Krzyzelewski*

Können die nächtlichen Träume – vielleicht weniger Wunsch als Vision – Wirklichkeit werden? Nun, das kommt darauf an wie „greifbar“ jene Träume sind. Träumt jener Mensch von der Entdeckung ferner Sternensysteme oder der ewigen Jugend, jener Mensch könnte von Dingen träumen, die sich nie erfüllen.

Was aber, wenn auch die Träume der Realität nahe bleiben? In diesem Falle liegt es im Eifer und im Schweiß des Träumers, jene Visionen Wirklichkeit werden zu lassen – so er es wünscht.

Eine solche realistische Träumerin ist die aus der Psychologie stammende Concordia S. Rosa, die sich mit ihrem Werk „Jenseits der Zone“ einen Traum erfüllt hat – im wahrsten Sinne des Wortes.

Das folgende Interview führte Kai Krzyzelewski per E-Mail-Kontakt zwischen dem 6. April und 7. Mai 2011.

Frau Rosa, in "Jenseits der Zone" gibt es keine blutdürstigen Außerirdischen, keine Weltraumgefechte zwischen Sternenschiffen und keine Welt- raumkolonien. Die trotzdem nicht unerheblichen

technischen Fortschritte fügen sich in Ihrem Werk in ein Drama aus Isolation, Verfolgung und Gewalt ein, ergänzt durch ausführliche, selten wünschenswerte psychologische Profile.

Wie kam diese individuelle Mischung zustande; welche Komponenten wirkten bei der Idee zu Ihrem Zukunftskriminalroman zusammen?

Ich bin eine Frau. Das heißt, dass ich aus einer eher weiblichen Sicht geschrieben habe. In der Zukunft, die ich mir wünsche, sind alle „Helden“ - auch die Stillen und Alltäglichen, die dem Leben dienen oder anderen helfen, es wieder in den Griff zu bekommen.

Angefangen habe ich nach einer gut durchträumten Nacht und weiteren, die sich dieser angeschlossen haben. Damals habe ich mit *HemiSync*, einem auditiven Entspannungsprogramm herumexperimentiert, entwickelt vom Monroe Institut mit dem Ziel der „Gateway - Experience“, was soviel heißt wie „durch das Tor gelangen“, um andere Bewusstseinszustände zu erreichen. Ich habe damit Erfolge wie jene Zukunftsträume erzielt, sie aufgeschrieben und geschaut, wie es weitergeht.

Zudem habe ich schon als Kind immer wieder Einblicke in zukünftige Szenarien nehmen dürfen. Im Grundschulunterricht habe ich mich geweigert, das Emblem „Hammer, Zirkel, Ähre“ auf die Fahne zu malen, bin dann aber gezwungen worden und musste nachsitzen. Und zum Thema „Unsere Welt zur Jahrtausendwende“ habe ich andere Dinge gesehen, als meine Mitschüler. Fasziniert hat mich das rollende Brett ohne Lenkstange (heute: Skateboard), aber auch technische Details meines zukünftigen Fahrrades, mit Stoßdämpfung und einer Lichterzeugung, die ohne einen erhöhten Tretwiderstand auskommen sollte und die in der Mittelachse eingebaut werden könnte. So ein Fahrrad habe ich heute ...

Monsterfilme habe ich noch nie mit einer möglichen Realität in Verbindung gebracht und auch nicht zum persönlichen Stressaufbau und anschließendem Abbau gebraucht. Stattdessen sehe ich mir zumeist lieber deut-



sche Filme an: Krimis, die auch meinen Alltag wiedergeben und die eben nicht von einer anderen Welt sind, zu der ich keinen Kontakt habe.

Was heißt „selten wünschenswerte“ Profile? Dass sie wünschenswert wären, oder eher nur selten sind? Beides muss ich bejahen. Ich habe selbst mal ein Seminar in „Psychologischer Täterprofilierung und Fallanalyse“ gegeben und die Ansprüche der renommiertesten Leute auf dem Gebiet waren gelinde gesagt hanebüchen und von ihrem Wirkungsgrad gering. Das hat mich geärgert. Denn ich hatte schon im Praktikum bei der Berliner Polizei bewiesen, dass es auch anders geht. Ich habe die Methode „Technical Remote Viewing“ angewandt, übersetzt: „Strukturierte Fernwahrnehmung“, in der ich mich habe ausbilden lassen. Die war vorher nur für die Psi-Spionage im amerikanischen Raum entwickelt und gedacht gewesen. Und als interessierte Psychologin für dieses Gebiet – Menschen in ihren Extremen – habe ich dann diesen Schritt gewagt.

Darin besteht also meine Portion an Verrücktheit oder Ausbrechen aus dem vorgegeben Rahmen.

Nun führt gezielte Entspannung, ein anregender Traum, eine andere Sichtweise der Dinge oder eine psychologische Vorbildung nicht zwingend zum eigenen Buch - wie kam es dazu, dass Sie planen aus Ihren Zukunftswünschen und Erfahrungen ein Manuskript zu erstellen?

Ich habe in einem Seminar mal einen Vortrag zum Thema "Misshandlung an Kindern/Opfererleben" gegeben. Dazu gehörte die Geschichte "Asche im Brot", damit sich die angehenden Kriminalistikstudenten besser in die Perspektive von Opfern einfühlen lernen konnten. Das geht meines Erachtens nicht über Theorien und Zahlenwerte. Anschließend ist eine von ihnen zu mir gekommen und hat gefragt, ob das meine Geschichte gewesen sei. Ich war verwirrt, habe ihr die Antwort verweigert, wollte in meiner Rolle als Dozentin möglichst auch weiterhin objektiv bleiben. Aber sie hat es doch gespürt. Da habe ich gemerkt,

verheimlichen geht nicht und sie hat gesagt: "Schreiben Sie doch ein Buch!"

Ein paar Tage später habe ich mich dann an den PC gesetzt mit dem Ziel, über dieses Thema einen persönlichen Roman zu schreiben. Aber ich habe gemerkt, dass es so nicht funktioniert. Zunächst musste ich mich von allem frei machen.

Schließlich kam der Traum mit der inspirierenden zukunftssträchtigen Architektur, dem Fahrstuhl und den Gebäuden ... Ich dachte, es wäre zu schade, wenn es allein in mir verbleiben und verstauben würde, und habe gespürt, dass dies nun getippt werden will.

Einen Plan hatte ich nicht. Ich wusste nie, wie es genau weitergehen wird und auch nicht, dass daraus mal ein dicker Wälzer entstehen könnte. Ich wusste nur: Das, was da ist, will sich ausdrücken. Und das hat mir als Grund gereicht.

Außerdem träumte ich eines Nachts, dass in meinem Regal mehrere Bücher in Augenhöhe standen, auf deren Buchrücken mein Name stand.

Da habe ich gewusst: Ich soll schreiben. Ich vertraue ihr nämlich, dieser inneren Stimme. Sie hat mich immer besser durchs Leben geführt als irgendetwas Anderes.

Eine ganz praktische Frage: "Jenseits der Zone" erschien im Wagner-Verlag, einem Verlag, der damit wirbt, Neuaufgaben zu fördern und diesen Freiraum für Ihr individuelles Gedankengut zu lassen. Hat Sie, Frau Rosa, diese Werbung ebenfalls angesprochen? Oder haben Sie versucht Ihr Werk auch bei anderen Verlegern einzusenden? Wie kam es zur Zusammenarbeit mit dem Wagner-Verlag?

Ich habe nicht nur ein Manuskript daheim, inzwischen sind es fünf. „Jenseits der Zone“ habe ich auch ein paar Mal zu anderen Verlagen eingesandt und auch Verträge angeboten bekommen. Allerdings zu Knebelbedingungen wie auf dem Sklavenmarkt, die sich für den Autor nicht rechnen. Auch von zunächst seriös wirkenden Verlagen oder Literaturgesellschaften. Bis meine Freundin im Internet auf den Wagner Verlag gestoßen ist. Da hat einfach alles gestimmt: Respekt dem Autor gegenüber, sanftes

# KAIS BÜCHERDIMENSION

Lektorat, gute Themenauswahl im Verlagsprogramm und faire Vertragsbedingungen. Allerdings nur mit einer Beteiligung, die ich mir ausleihen musste, die ich dann zurückerhalten werde, wenn vierhundert Bücher verkauft sind. Andere Verlage behalten das.

Aber da ist trotzdem das Problem: Buchhändler nehmen mein Buch nicht in ihren Handel auf, weil ihnen der Preis von 20.80 EUR zu teuer ist. Da spielt der Inhalt, die Qualität, und der Umfang offenbar kaum noch eine Rolle.

Das habe ich vorher so nicht gewusst. Dabei benötigt ein Buch Investitionen, die etwa der Herstellung einer Musik-CD gleichkommen. Bücher aber möchte man für Schleuderpreise um die 9.95 EUR anbieten. Das geht meiner Ansicht nach auf Kosten der Autoren. Die Verlage verlangen die fehlenden Einnahmen dann von diesen mit der Begründung, schreiben sei keine Arbeit, sondern quasi ein Hobby.

Da kann ich mir jedoch Entspannenderes vorstellen: faulenzten und in der Sonne liegen.

Wenn ich also merke, dass da kein Schwung reinkommt, werde ich wahrscheinlich auf die Fortsetzung verzichten müssen. Denn ich werde kein Buch noch einmal bezuschussen können.

Und Verträge abschließen, wo ich als Autor nur zehn Prozent vom Reingewinn verdienen würde, auch nicht. Solche mangelnde Wertschätzung unterstütze ich nicht.

"Jenseits der Zone" aber wurde erfolgreich zur Veröffentlichung gebracht. Es fällt auf, dass sich das Buch nur schwer mit anderen zeitgenössischen Werken vergleichen lässt, es von der Konzeption und Erzählweise sehr individuell ist. Zu einem Buch gehören jedoch immer mindestens zwei: Autor und Leser. Wir haben nun bereits viel über Sie erfahren, Frau Rosa. Aber wie sieht Ihrer Meinung nach der "typische" Leser Ihres Buches aus? Wen wollen Sie mit Ihrer Geschichte ansprechen? Wem würden Sie das Buch schmackhaft machen wollen?

Ein Buch ist für mich ein Buch, genauso, wie ein Tisch ein Tisch ist oder ein Bild ein Bild, und zwar unabhängig davon, ob es gesehen, gehandhabt oder gelesen und als ein solches Verwendung findet. Ich weiß, dass ich mit dieser Ansicht ein wenig von anderen, neueren sozialinteraktionistischen Ansichten divergiere. Aber auch diese sind ja nur Ansichten und meine ist eben so, dass ein Ding auch um seiner selbst willen ein Ding oder eine Sache ist, ungeachtet des Nutzungsaspektes, eben rein intrinsisch mit diesem ihm zugeordneten Aspekt der potentiell möglichen Handhabung. Das ist meine von der Person unabhängige Philosophie.

Ich glaube also an den Eigensinn und das nicht nur bei Sachen oder Objekten, wie etwa einem Buch, sondern auch bei Personen. Auch diese müssen, meiner Meinung nach, keinen von ihnen selbst geplanten Zweck erfüllen. Sie dürfen sein, wie es ihnen gegeben ist. Das ist mir wichtig, bei allem, was ich tue, also auch beim Schreiben. Ich möchte dabei frei und intuitiv vorgehen können.

Dafür müssen andere, künstlich von mir gesetzte Ziele auch mal zurückstehen. Denn ich weiß, meine Intelligenz ist eng und endlich. Aber jene in Verbundenheit ist weit und unerschöpflich.

In diesem Sinne kann ich die Frage nicht beantworten, für wen das Buch geschrieben ist. Das liegt auch nicht in meinem Schöpfungs- und Verantwortungsbereich, sondern in dem der Anderen.

Sie bestimmen und entscheiden das ganz allein für sich selbst, und so ist das auch gedacht und gewollt. Und mit dieser Haltung gibt es sicher auch viel Platz für Überraschungen - auch für mich. Ich wünsche mir, dass sich die Menschen ansprechen lassen und sie sich dann davon berührt und ebenfalls in ihrem eigenen Schaffen und Sein inspiriert fühlen. Doch das ist und bleibt nur ein Wunsch und keine Festlegung oder Eingrenzung. Weil ich fühle, dass mir das nicht zusteht, zu keinem Zeitpunkt und egal, was auch immer locken könnte.

Ich vertraue da auf das Leben oder nennen wir es auch *Gott*.

# KAIS BÜCHERDIMENSION

Sollte es doch zu einer Fortsetzung von "Jenseits der Zone" kommen, können Sie uns schon etwas verraten? Welche Abenteuer wird Cosina Xe Mnesa Ysa erleben, welche Hürden müssen sie überwinden? Oder wird ein ganz neuer Held hervortreten? Bitte verraten Sie uns Ihre literarischen Pläne für die Zukunft.

Eine schwere Frage. Denn ich habe schon etwas geschrieben. Die Fortsetzung existiert also schon auf der Manuskriptebene zu dreißig Prozent und es würde mir eine Freude sein, mitzuerleben, wie es darin weitergeht. Denn im Moment ist alles auf „Eis“ gelegt und in den Ruhestand versetzt. Meine Enttäuschung darüber, dass man heute offensichtlich nur mit viel Geld im Rückhalt publizieren kann, ist einfach zu groß. Das lähmt mich in meinem Schreiben phasenweise leider immer wieder und dann gärtne ich lieber oder wandere um den See bis der nächste Winter wiederkommt.

Dann erst werde ich sehen, ob es weiter gehen kann oder ob das alles in eine staubige Schublade gepackt werden muss.

Aber anbei: In meinen Büchern sind alle Beteiligten „Helden“, in „Jenseits der Zone“ die drei Hauptprotagonisten, Lea, Wolf und Cosina, als auch die Nebenprotagonisten, denen ich auch immer ihren Platz einräume. Oder aber: Keiner ist ein „Held“. Ich habe mit dem Begriff so meine Schwierigkeiten. Denn das wirklich heldenhafte, was ich bisher so in meinem Leben geleistet habe, ist immer übersehen worden oder unbemerkt geblieben und Leistungen, die ich selbst als selbstverständlich und so gegeben betrachte, werden dann auch schon mal hochstili-

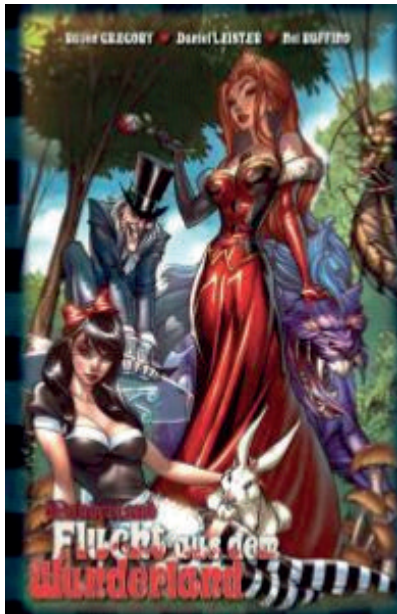
ert. Heldenhaft ist für mich nicht nur das sichtbare Handeln, sondern auch solches, was im Stillen abläuft und was im wahrsten Sinne auch Leben retten oder jemanden darin unterstützen kann, wieder oder auch nur weiterhin auf seiner Bahn zu bleiben und nicht abzudriften. Zum Beispiel, das Gebet. Ehrliches, authentisches Verhalten dabei und den Willen und die Entschiedenheit, sich für jemandes Belang mit aller zur Verfügung stehenden Energie einzusetzen. Das tut auch schon Wirkung, von der heute kaum noch jemand weiß oder aber auch niemand je daran geglaubt hat.

In einer Fortsetzung würde es noch mehr um Verständigung und Einheitserleben gehen. Aber auch um Macht und Ohnmacht und den Umgang damit. Ein Weg auf einem schmalen Grat, vor dem sich viele scheuen, aus Furcht dabei vielleicht auch abstürzen zu können. Es wird sich zeigen, dass es immer die bessere Wahl ist, wenn man mit Kontrahenten in Kontakt bleibt, sich um Verstehen bemüht und aktiv daran mitgestaltet, dass Blockaden und Hemmnisse überwunden werden können. Das wird von Lea Liebig vollen Einsatz - auch persönlichen - verlangen.

Dann kann das Wunder geschehen...

Frau Rosa, haben Sie vielen Dank für dieses inspirierende Interview. Im Namen aller Mitarbeiter und Leser von „SpecFlash“ wünsche ich Ihnen für die Zukunft alles Gute.

## Wonderland 3



### Wonderland 3: Flucht aus dem Wunderland

Raven Gregory, Daniel William Leister

Verlag: Panini Comics

ISBN: 978-3-86201-085-1

"Flucht aus dem Wunderland" ist der dritte und letzte Teil der blutigen Wonderland-Reihe. Nachdem Calie so viel durchmachen musste, hat sie die Nase gestrichen voll von dieser verrückten Welt und deren noch verrückteren Bewohnern. Zeit abzurechnen, Zeit, die Waffen sprechen zu lassen.

Genialist die Waldszene mit den Schildern: Calie ist orientierungslos und auf den Wegweisern stehen anzügliche Bemerkungen über ihre Figur, z.B. "*Nette Dinger*", auch nett ist: "*Megan Fox sollte dich spielen*". Nachdem sie die Richtungsanzeiger droht sie zu Streichhölzern zu verarbeiten, geht's schließlich weiter.

In einer anderen Szene steht auf einem Schild: "[Cassie Hack](#) was here", was natürlich eine Anspielung auf die gleichnamige amerikanische Comic-Reihe ist (das Cthulhu-Universum findet in beiden Werken Anklang). Verständlich, dass Fans zwei Mal so viel

Spaß an dieser Stelle haben. Schön, wenn Comicautoren- und Künstler Comics ihrer Kollegen lesen und es dann auch in ihren eigenen Werken einfließen lassen!

Das einzig Negative, was auffällt, ist der kurzzeitige Wechsel der Zeichner in der Mitte und relativ am Ende des Bandes. Konnte die Deadline nicht eingehalten werden? Wollte man dadurch unbekanntem Künstlern eine Chance geben?

Das Ende ist deshalb so gelungen, da alternative Versionen gezeigt werden. Interessant und gut umgesetzt und das wahre Ende ist obendrein auch noch zufriedenstellend.

Fazit: Mit Band 3 hat die Reihe einen tollen Abschluss gefunden.

© 2011 Wassilios Dimtsos



© Markus Schüler















































































































































































































